

# VARUS-KURIER

24

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER  
DER VARUS-GESELLSCHAFT

## MAXIMINIANA

### EIN KAISERLICHER TRUPPENBEINAME ZWISCHEN EHRUNG UND SCHÄNDUNG

#### Zu Fragestellung und Methodik

Die überraschende Entdeckung eines Kampfplatzes zwischen Römern und Germanen beim Harzhorn tief in der Germania magna aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., und zwar kaum zweifelhaft aus der Zeit der Regierung des Kaisers Maximinus Thrax, hat die Aufmerksamkeit der Forschung erneut und verstärkt auf dessen Herrschaft und sein Ende als „Staatsfeind“ (*hostis publicus*) gerichtet. Entehrung und spontane sowie auf Dauer abzielende Schändung von Person und Tätigkeit durch entsprechendes Einwirken auf sein Andenken werden in den literarischen,

aber auch in weiteren Quellen deutlich, jedoch kann an dieser Stelle nicht auf die Problematik der zeitgenössischen und auch späteren literarischen Berichte in ihren jeweiligen Verschränkungen eingegangen werden, vielmehr sollen die entsprechenden Auswirkungen, welche sich in anderen Quellentypen, insbesondere Inschriften, abzeichnen, an einigen Beispielen mit den damit verbundenen Problemen der Interpretation aufgezeigt werden.

Nur etwa drei Jahre, von Frühjahr 235 bis Frühjahr 238, wahrte die Regentschaft des *Imp(erator) Caes(ar) C. Iulius Verus Maximinus*, der offiziell – wenngleich auch konventionell – als *p(ius) f(elix) inv(ictus) Aug(ustus) p(ater) p(atriciae)* geehrt und erst wesentlich später von der antiken Geschichtsschreibung auf Grund der ihm zugesprochenen Abstammung aus Thrakien als *Thrax* tituliert wurde.<sup>1</sup> Trotz seiner kurzen Regierungszeit haben ‚barbarische‘ Herkunft, seine Persönlichkeit und sein Wirken in der antiken wie auch in der modernen Historiographie tiefe Spuren hinterlassen: In der antiken Geschichtsschreibung vor allem durch eine nahezu durchgängig negativen Bewertung, ausgehend von dem Zeitgenossen Herodian und aufgegriffen in der

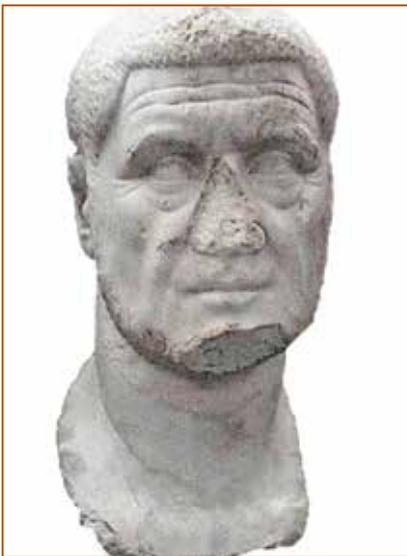
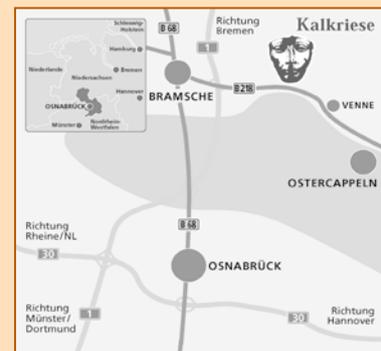


Abb. 1: Maximinus Thrax, mutwillig deformiert – Copenhagen (Ny Carlsberg Glyptotek). © CC-BY 2.0. Foto: FlickrviewR 2.

## INHALT

■	<b>MAXIMINIANA</b>	<b>1</b>
■	<b>Kämpfe zwischen Flüssen und Sümpfen</b>	<b>10</b>
■	<b>Origami rückwärts</b>	<b>17</b>
■	<b>Archäologische Quadratmeile Gellenbeck</b>	<b>20</b>
■	<b>Ein Stück Geschichte - Die Sonderausstellung</b>	<b>23</b>
■	<b>Eifelxkursion</b>	<b>32</b>



1 Nachzuweisen erstmals bei (Ps.-Aur. Vict.) Epit. de Caes. 25,1 um 395 n. Chr.

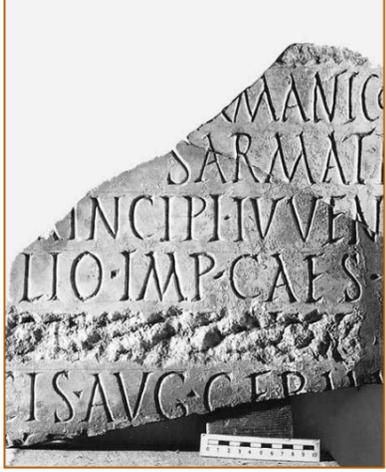


Abb. 2: Rom: Ehreninschrift für Maximus, Sohn des Maximinus, deren beider Name eradiert wurde (CIL VI 31386) a. 236-238. – © CIL – BBAW

Nachzeichnung seiner Vita und derjenigen seines Sohnes Maximus in der *Historia Augusta*<sup>2</sup>, sodann weiter tradiert in den spätantiken und frühbyzantinischen Quellen, soweit diese und deren Berichte jedenfalls für uns fassbar sind.<sup>3</sup> Die moderne Historiographie hat diese Einschätzung vielfach übernommen und die Herrschaft des Maximinus nicht als Episode, sondern als fundamentale Zeitenwende in der römischen Geschichte der Kaiserzeit angesehen, eine Beurteilung, die erst in den letzten Jahrzehnten von einer differenzierteren Betrachtung abgelöst wurde.

Die Tatsache einer unverkennbaren, rasch intensivierten Feindschaft zwischen dem Imperator Maximinus und dem Senat und hier vor allem in diesem Gremium der Tradition zugeneigten führenden und damit meinungsbildenden Persönlichkeiten, dazu die ambivalente Haltung des Militärs, aber auch breiter

Bevölkerungskreise und schließlich ein dem Herrscher zugeschriebenes grausames Vorgehen bei rigoroser Ausbeutung insbesondere der begüterten Schichten und öffentlicher Mittel haben das Andenken an den ‚ersten Barbaren‘ auf dem kaiserlichen Thron<sup>4</sup> und sein Wirken nachhaltig verdunkelt. Dies erfolgte aber nicht allein mittels literarischer Verarbeitung ex post, sondern aktuelle Vorgänge in Rom, Italien und in den Provinzen zeugen von deutlicher Abneigung bis hin zur offenen Feindschaft, wobei nicht immer leicht zwischen spontanen und gesteuerten Äußerungen geschieden werden kann.<sup>5</sup>

Eine der letzten Waffen, über die der Senat in dieser Zeit verfügte, um seinen schon seit längerer Zeit schwindenden Einfluss auf die Gestaltung der Politik gegenüber dem zunehmenden Machtgewinn der Principes zur Geltung zu bringen, war die weitgehende, wenngleich situations-

bedingt auch nicht immer freie Verfügung über deren Andenken nach ihrem Tod, sei es auf alle Zeit hin ehrend wie insbesondere mittels offiziell anerkannter Divinisierung, sei es für ewig vernichtend und dem Vergessen anheimgebend wie vor allem mittels verhängter *damnatio memoriae*.<sup>6</sup> Letztere wurde in Folge der Erklärung des Maximinus zum Staatsfeind (*hostis publicus*) diesem gegenüber bereits zu seinen Lebzeiten ausgesprochen, was eine militärische Reaktion des in *Sirmium* (Sremska Mitrovica nahe Belgrad) bei einer starken Truppenmacht weilenden Kaisers unausweichlich machte. Aber dessen Marsch auf Rom stockte vor Aquileia, Maximinus Augustus und sein Sohn Caesar Maximus wurden ebendort von den eigenen Truppen getötet.

Konkrete Einzelheiten der mit dem Senatsbeschluss gegen Maximinus verbundenen unmittelbar folgenden oder notgedrungen zunächst in Aus-



Abb. 3: Bronzemünzen/Medaillons aus kleinasiatischen Städten mit bewusster Zerstörung des Bildnisses des Maximinus auf den Aversen. 1 Cremna (Pisidia/Asia) a. 235-238. Rv: Athena mit Speer in der Rechten, um den sich eine Schlange kringelt. – 2 Pergamon (Mysia) a. 235- © Abb. nach Calomino 32 und priv.

sicht gestellten Konsequenzen kennen wir nicht, da es keine allgemein gültige, detaillierte Blaupause hierfür angesichts unterschiedlicher situationsbedingter Voraussetzungen gab. Dennoch folgten aber üblicherweise einer *hostis*-Erklärung<sup>7</sup> bestimmte entehrende Maßnahmen, die mit Rückendeckung und unter dem Einfluss eines neuen Machthabers angeordnet, toleriert oder auch gewöhnlicher Praxis entlehnt wurden. Zu derartigem Vorgehen gegen eine der *damnatio* unterworfenen Person zählten etwa die Entstellung oder auch der Sturz der Bildnisse (vgl. hier Abb. 1) und insbesondere die Ausmerzungen des Namens in den Inschriften auf Monumenten und Objekten verschiedener Art (Abb. 2). Auch Münzen mit dem Bildnis des Kaisers zeigen wiederholt Spuren einer deutlich vor Augen geführten Feindschaft (Abb. 3). Alles dieses ist auch im Hinblick auf Maximinus Thrax nachzuweisen. Nicht immer ist aber mit Sicherheit zu entscheiden,

welche Maßnahmen auf autorisierter Anordnung – von welcher Instanz auch immer – und welche auf persönlicher Entscheidung eines Einzelnen oder einer bestimmten Gruppierung beruhten, um Hass und Verachtung sichtbar und demonstrativ zum Ausdruck zu bringen – oder aber auch alles dies zu ignorieren. Im Einzelfall sind jedenfalls entsprechend der Eigenart der Quellen – vor allem Inschriften und Papyri – die Gründe für oder gegen eine Tilgung nur schwer zuverlässig auszumachen. War schon der demonstrative Bezug auf einen Kaiser mittels Namensnennung desselben in Inschriften in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen eine individuelle und nicht unbedingt zwingend geforderte Angelegenheit, so gilt dies auch für die Ausmerzungen desselben. Eine diesbezügliche Entscheidung erfolgte entsprechend vorhandenen Möglichkeiten und Opportunitätserwägungen. Jedenfalls verdeutlicht selbst eine cursorische Durchsicht der nicht wenigen er-

haltenen Inschriften aus der Regierungszeit des Maximinus, dass weder der unversehrte Erhalt noch die Löschung seines Namens in den Inschriften durchgängig und konsequent erfolgten (Abb. 4-6). Gewisse regionale Schwerpunkte und Usancen zeichnen sich zwar ab, sind aber mit Vorsicht gegenüber vorschneller Verallgemeinerung zu bewerten.<sup>8</sup> Sie dokumentieren allenfalls Tendenzen, aber zuverlässige Schlüsse lassen sich aus Zahlen alleine nicht ziehen.

#### Kaiserlicher Beiname von Truppenformationen

Im Folgenden sei dies exemplarisch an den epigraphischen Zeugnissen mit Bezug auf die stadtrömischen Einheiten sowie entsprechenden aus



Abb. 4: Virunum (Noricum): Ehreninschrift für Maximinus und seinen Sohn a. 237 (AEA 2001/02, 117): *Pro salute dd(ominorum) nn(ostorum) Imper(atorum) I [[[Maximini et Maximii]]] Caes(arum) Augg(ustorum) ---*. – © EDCS-32602005

<sup>2</sup> SHA Max. duo eines unbekanntenen Autors wohl gleichfalls aus der Zeit der Wende 4./5. Jahrhundert und in wiederholten Anspielungen desselben Verfassers in den Viten zu Vorgängern und Nachfolgern auf dem Kaiserthron. Unverkennbar beruhen die Maßstäbe für die Beurteilung von Person und Leistung hier und in weiteren Schriften auf einer traditionsorientierten, stark senatorisch geprägten Einstellung. Über Zwischenquellen und deren Perspektiven sind wir nur mangelhaft unterrichtet.

<sup>3</sup> Die Spiegelung der kurzen Herrschaft des Maximinus in den literarischen Quellen, welche für sich ein eigenes und viel beachtetes Forschungsfeld mit und ohne Bezug auf die Maximine darstellen, würde eine umfassendere Bearbeitung erfordern als es an dieser Stelle möglich und auch erforderlich ist.

<sup>4</sup> Seeck 1885. Auf die hitzigen Diskussionen um die Abstammung des Maximinus Thrax, insbesondere um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zwischen Fr. Altheim, R. Delbrück, W. Enßlin, E. Hohl und anderen, sei hier nur pauschal verwiesen. Sie wurden inzwischen von nüchternen Überlegungen zur Herkunft abgelöst, ohne dass diese aber an ihr Ende gelangt wären. Nach Herodian (6,8,1; vgl. 7,1,7) stammte er aus dem „Inneren Thrakiens“, nach SHA Max. duo 1,5; vgl. 2,4 f. „aus einem thrakischen Dorf, das den Barbaren benachbart war“ (aber aus fraglicher Quelle), wobei *Thracia* nicht exakt einzugrenzen ist; nach Synkellos 1,674. 681 (Bonn) (Wende 8./9. Jh.) aus Moesien, was Syme 1971, 179-193, bes. 185 f. aufgriff und ihn mit weiteren Überlegungen zur Ansicht führte, dass er wohl aus dem niedermoesischen Bereich im direkten Hinterland der Donau stammte. Diese These wurde auf Grund von Inschriften aus Aquileia aktuell dahingehend präzisiert, dass Maximinus aus *Novae Italicae* (Sistov – BG), Standort der *legio I Italica*, stammen könne, vgl. Petracchia Lucernoni 1987, 119-136. Wiederum hinterfragt wurde diese Ansicht aber unter anderem von Witschel 2002, 343 f. Auch auf diese methodisch interessante Kontroverse kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

<sup>5</sup> Dazu eingehender und differenzierter in einem zum Druck vorbereiteten Beitrag.

<sup>6</sup> Der Begriff stammt erst aus der Frühen Neuzeit, antik wird der Vorgang etwa mit *abolitio nominis* (Auslöschung des Namens) oder ähnlich umschrieben. – Grundlegend nach wie vor Vittinghoff 1936; zuletzt ausführlich Krüpe 2011.

<sup>7</sup> Eine solche richtete sich grundsätzlich nicht unbedingt nur gegen den regierenden Kaiser, sondern vor allem auch gegen Usurpatoren, konnte aber auch gegen andere Personen verhängt werden, die der Staatsfeindschaft bezichtigt und für schuldig befunden wurden.

<sup>8</sup> So zeigt etwa die Durchsicht aller Inschriften aus der Regierungszeit des Maximinus aus der Provinz *Africa proconsularis* einen nahezu gleichen Anteil eradiierter und nicht eradiierter Namensnennungen des Herrschers und seines Sohnes, während in der benachbarten provincia *Numidia* – auf den ersten Blick wenig überraschend wegen der dort stationierten Legion und kaiserlichen Provinzverwaltung – weit seltener deren Namen ausgemeißelt wurden. Ein entscheidender Grund hierfür liegt nicht zuletzt auch im jeweiligen Typus der Inschriften: In *Numidia* handelt es sich ganz überwiegend um Meilensteine (*milliaria*), die auch sonst im Verhältnis zur Gesamtzahl seltener von Namenlöschungen betroffen sind. Dies gilt in gleicher Weise auch für andere Regionen (Abb. 7 + 8). *Milliaria* bilden in gewisser Weise ein eigenes Quellen- und Forschungsensemble; vgl. dazu auch die kritischen und nicht zuletzt auch für die Regierungszeit des Maximinus Thrax wichtigen Ausführungen von Witschel 2002.



Abb. 5: Mogontiacum (Mainz/Germania sup.): Weiheinschrift an Dea Virtus Bellona durch eine Kultgemeinschaft; der Name des Maximinus als einer der beiden Konsuln des Jahres 236 wurde eradiert (CIL XIII 7281). – © EDCS 11001370



Abb. 6: Paestum (Poseidonia/Etrurien): Altar a. 236-238 (AE 1964, 236): Divae Paulinae Aug(ustae) C. Iuli Veri Maximini pii fel(l)icis Imp(eratoris) Aug(usti) uxori C. Iuli Maximi matri nobilissimi Caes(aris) d(ecreto) d(ecurionum) p(ecunia) p(ublica). Der Name des Maximinus wurde nicht eradiert. – © EDCS-12800370

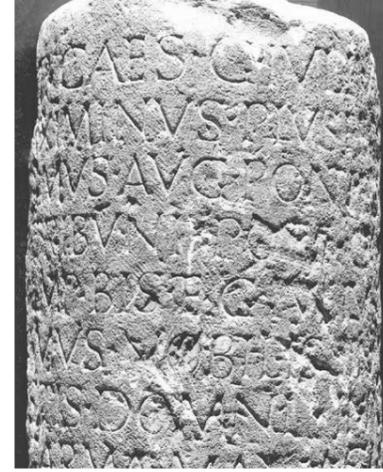


Abb. 7: Celeia (Brestanica/Noricum): Meilenstein a. 236 – Maximinus und Maximus; ohne Rasuren (CIL XVII/4 135). – © CIL - BBAW

dem gallisch-germanischen und oberen Donauroaum aufgezeigt und an Hand einiger Abbildungen illustriert.<sup>9</sup> Besondere Beachtung soll der Verwendung des ehrenden kaiserlichen Namens *Maximiniana* gelten, insoweit dieser in den inschriftlichen Zeugnissen der Truppenkontingente aus der Zeit dieses Herrschers, also vor allem bei den Legionen, Alen und Kohorten angeführt, dann gegebenenfalls wieder ausgemerzt (eradiert) oder auch von vorneherein ausgelassen wurde. Grundsätzlich bestanden immer enge Bindungen zwischen Kaiser und Heer, die dann auch durch Beifügung des Namens eines Regenten zu demjenigen einer Einheit oder auch einer ganzen Heeresgruppe zum Ausdruck gebracht werden konnten, gegebenenfalls aber auch durch bewusste und deutlich sichtbare Tilgung in ihr Gegenteil als Anzeichen der Abneigung und des Hasses umschlagen konnten. Um ein generelles Ergebnis vorwegzunehmen: Zwar ist keine Einheitlichkeit im alltäglichen Verfahren hinsichtlich Beifü-

gung oder Auslassung eines kaiserlichen Epithetons nachweisbar, es gilt aber zu unterscheiden zwischen Verwendung in offiziellem Zusammenhang – und hier insbesondere in juristischen Dokumenten wie etwa den Militärdiplomen, welche konsequenter und kontrollierter römischer Rechtspraxis entsprechend Beliebigkeit in den Formulierungen nicht erwarten lassen – und privaten bzw. offiziellen Zeugnissen, die keiner zwingenden Regulierung unterlagen. Wenn es demnach keines speziellen Verleihungsaktes oder der besonderen Erlaubnis von Seiten des Herrschers oder der Zentralbürokratie zur Übernahme eines kaiserlichen Epithetons beim Militär oder in anderen Zusammenhängen bedurfte, verlagert sich die Verantwortlichkeit der Umsetzung in Dokumenten gleich welcher Art entscheidend auf die Seite desjenigen, welcher für die Erstellung einer Inschrift jeweils konkret zuständig war.<sup>10</sup> Dies unabhängig von einer zunehmenden Übernahme dieses Brauches seit Einführung dessel-

ben durch Caracalla. Wichtig für eine sachgerechte Einordnung eines jeden beschrifteten Objekts ist demnach die Berücksichtigung des Typus' desselben sowie des verantwortlichen Urhebers. In der grundlegenden Forschung zu den kaiserlichen Beinamen der Truppen, zu der hier einige Ergänzungen, Korrekturen und kritische Überlegungen angefügt werden sollen, wurden diese Aspekte kaum oder nur unzureichend mit bedacht.<sup>11</sup>

Vorab seien einige methodische Voraussetzungen zur besseren Einordnung des Folgenden in Erinnerung gebracht. Im vorliegenden Zusammenhang ist bezogen auf die epigraphischen Quellen einmal mehr auf die unvermeidlichen Lücken und Zufälle der Überlieferung zu verweisen, was angesichts der prinzipiellen Singularität eines jeden Zeugnisses trotz Einbindung in übergreifende Zusammenhänge generalisierenden Schlussfolgerungen Grenzen setzt. Die Dauer von etwa drei Jahren Herrschaft des Maximinus war außerdem

vergleichsweise kurz, entsprechend begrenzt ist die Anzahl der hierauf zu beziehenden Inschriften. Immerhin lassen sich bislang ca. 350 Tituli (ohne Kleininschriften – Instrumenta domestica) nachweisen, welche in die knapp dreijährige Regierungszeit des Maximinus eingeordnet werden können. Nicht zu erwarten ist aber auch, dass die Verwendung eines aktuellen kaiserlichen Namens als Epitheton bei militärischen Einheiten und in anderen Zusammenhängen bei Herrschaftswechseln gleichsam schlagartig einsetzt, zeitliche Verzögerungen gilt es demnach in Rechnung zu stellen.<sup>12</sup> Eine präzise Datierung der entsprechenden Zeugnisse innerhalb dieses ereignisreichen Zeitraums ist zudem häufig problematisch, wenn nicht unmöglich, und eine auf die einzelnen Provinzen bezogene Untersuchung hat Form und Dichte der Besatzungen in diesen zu berücksichtigen. Ferner streuen die Fundorte über große Räume mit eigenen Voraussetzungen und Gewohnheiten bei der Errich-

tung epigraphischer Monumente und Nutzung von Schriftzeugnissen (Berücksichtigung von *regional and local epigraphic habits* [regionaler und lokaler Konvention bei der Abfassung von Inschriften auf den jeweiligen Monumenten]). Es gilt also, die Aussagekraft jedes einzelnen Dokumentes genau zu bedenken.

#### Der Truppenbeiname Maximiniana

Bezogen auf die Benennung militärischer Einheiten hatte sich die Praxis der Verleihung ehrender Beinamen nach dem Namen des jeweils regierenden Kaisers in größerem Umfang seit Caracalla (reg. 211-217) durchgesetzt. Dieser hatte zuerst im Jahr 212 nach dem gewaltsamen Tod seines Bruders Geta (a. 211) die Praetorianer in Rom und Einheiten an Rhein und Donau mit seinem Namen *Antoniniana* ausgezeichnet, eine Praxis, die fortan von den nachfolgenden Kaisern des 3. Jahrhunderts übernommen wurde.<sup>13</sup> Wie bereits vermerkt, sollte auf die-

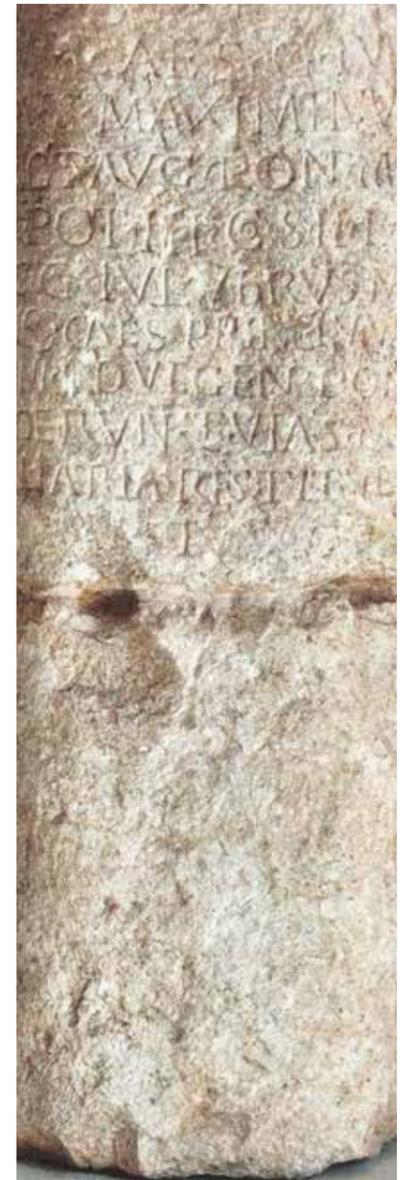


Abb. 8: Iuvavum (Salzburg/Noricum): Meilenstein a. 236 – Maximinus und Maximus ohne Rasuren (CIL XVII/4 91). – © CIL - BBAW

<sup>9</sup> Eine umfassende, das gesamte Imperium berücksichtigende Analyse würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, zumal sich die Komplexität der Interpretation von einzelnen Zeugnissen schon in der hier vorgenommenen Beschränkung auf dieselben abzeichnet; s. aber auch die Literatur hier in Anm. 11.

<sup>10</sup> So schon in der grundlegenden Abhandlung von Lieb 1986, 322-346, bes. 327 mit Anm. 52: „Es bleibt kein Zweifel, dass der kaiserliche Beiname für alle Einheiten des römischen Heeres seit 212 gilt und bei jedem Herrschaftswechsel geändert wird. Im förmlichen amtlichen Gebrauch steht er immer, in der Umgangssprache wird er oft weggelassen.“ Dies entgegen den Schlussfolgerungen von Fitz 1983, s. hier in Anm. 18. – Vgl. auch die kritischen Bemerkungen von Eck 2019, 251-269, bes. 252-254.

<sup>11</sup> Frühere Forschung s. Bersanetti 1940 und 1943. – Eine detaillierte Studie zu „Honorific Titles of Roman Military Units in the 3rd Century“ mit zahlreichen Tabellen und Tafeln hat dann Fitz 1983 verfasst. Nach einer grundlegenden „Introduction“ (S. 11-26) und einem kurzen Rückblick auf die Praxis der Verleihung persönlicher, auf den Kaisernamen bezogenen Epitheta für militärische Einheiten im 1. und 2. Jh. n. Chr. (S. 29-31) werden die Zeugnisse für die „Imperial Epitheta“ des 3. Jh.s bis Diokletian entsprechend der Herrscherfolge und mit Bezug auf die Regionen (provinciae) des Imperiums zusammengestellt und eingehend besprochen. Zu Maximinus Thrax vgl. S. 141-149, besonders 146 f.; umfassende Auswertung siehe S. 227-281 mit „Historical Summary“ ab S. 277. – Ihm folgt Hund 2013, 208-216.

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch die Erörterungen von Fitz 1983, 11-26.

<sup>13</sup> Hierfür gab es nur vereinzelt Vorbilder aus dem 1. und 2. Jahrhundert wie etwa die Vergabe der Epitheta *Domitiana* oder *Commodiana* durch die entsprechenden Kaiser. Vgl. auch Dio 73,15,2 zu Commodus, der nicht lange vor seinem Tod unter anderem anordnete, dass Rom *Commodiana* benannt werden solle und auch die Legionen diesen Namen führen sollten, vgl. etwa CIL VIII 3163 [p. 1741]: *leg(io) III Augusta Commodiana* oder XIII 6728: *[leg(ionis) X]XII Pr(imigeniae) P(iae) [F(idelis) [[[Com(modianae?)]]]]]*. Derartige auf den jeweiligen Regenten bezogene Beinamen sind zu unterscheiden von anderen wie *pia fidelis*, *fidelis constans*, *pia vindex* und dgl. als Ehrentitel wegen bewiesener Treue in Bürgerkriegen oder von solchen wie *Felix*, *Firma* oder *Victrix* wegen bewiesener Tapferkeit gegen äußere Feinde, aber auch von solchen, welche auf den verantwortlichen Kaiser für die Aushebung einer Einheit, die Region der Erstrekutierung oder Stationierung oder auch auf bestimmte Schutzgötter verweisen. Solche Namenszusätze blieben prinzipiell auf Dauer mit einer militärischen Einheit verbunden, auch wenn sie nicht immer in den einzelnen Zeugnissen angeführt wurden. Vgl. diesbezüglich zu den Legionen schon Ritterling 1924/1925, 1367-1371.



Abb. 9: *Bonna* (Bonn/*Germania inf.*): Bauinschrift der *legio I Minervia* a. 235-238. Ein nach früherer Autopsie und folgender Publikation unter der eradierten Inschrift bereits zuvor getilgter Text mit *Antoniniana* lässt sich mittels Photovergleich alleine nicht sichern (AE 1931, 11). – © EDCS-15800318

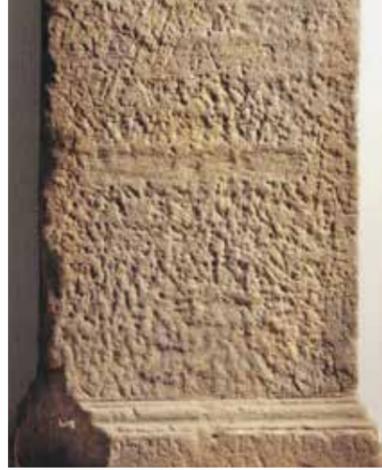


Abb. 10: *Mogontiacum* (Mainz/*Germania sup.*): Stark abgeriebener Altar für Fortuna Regina eines *dux coh(ortis) I II praetoriae P(iae) V(indicis) [[Maximiniana]]/nae* ---. a. 235 (CIL XIII 6677a [4, p. 107]). – © CSIR-D II/4, 32.



Abb. 11: *Camboglanna* (Birdoswald/*Britannia*): Weihinschrift (Umzeichnung) a. 235-238 (RIB 810): Die Beifügung des kaiserlichen Beinamens erfolgte lediglich bei Nennung der Praetorianerkohorte. – © RIB.



Abb. 12: *Aquincum* (Budapest/*Pannonia inferior*): Altar mit Weihinschrift a. 236 und Löschung des Namens des Maximinus als einer der beiden *consules ordinarii* des Jahres. a. 236 (AE 1937, 188). – © EDCS-15900429

se Weise die besondere Loyalität der Truppe zu dem regierenden Kaiser sichtbar vor Augen geführt werden mit der Folge, dass mit dem Tod eines Herrschers auch das auf ihn bezogene persönliche Epitheton im Namen einer Truppe erlosch und nicht weiter geführt wurde bzw. durch den Namen eines Nachfolgers ersetzt wurde (Abb. 9).<sup>14</sup> Letzteres verdeutlichen besonders die jährlich erlassenen Konstitutionen für die mit dem Imperator besonders eng verbundenen Praetorianern sowie für die *equites singulares* und italischen Flotten.<sup>15</sup> Dass die den italischen und gewissermaßen auch stadtrömischen Truppen zuzurechnende *legio II Parthica* in diesem Zusammenhang nicht auftaucht, resultiert aus der bekannten Tatsache, dass Legionen keine Diplome der genannten Art erhielten. Das bislang letzte bekannt gewordene Auxiliardiplom datiert bereits in das Jahr 206 und damit in die Regierungszeit des Septimius Severus, so dass Belege dieses Typs aus der Zeit der Maxi-

mine nicht zu erwarten sind. Für die Epoche von Severus Alexander bis Gordian III. (222-244) besitzen wir aber nahezu lückenlos jahresweise und bei wenigen Ausnahmen jeweils zum 7. Januar ausgestellte bzw. – genauer – an diesem Tag veröffentlichte Konstitutionen der vorgenannten Art. Aus der Zeit des Maximinus haben sich bislang acht erhalten, die in die Jahre 236 und 237 datieren.<sup>16</sup> Bei allen diesen Dokumenten erscheint der kaiserliche Beiname entweder bei Nennung der gesamten Truppengattung (... *in cohortibus praetoriis Maximinianis decem I II III IIII V VI VII VIII VIII X piis vindicibus* ...) und auch der jeweiligen Unterinheit beim Namen des Diplomeempfängers – so jedenfalls auch bei Bruchstücken zu erschließen – oder bei Benennung der *castra* wie etwa *castra Maximiniana* bei den *equites singulares* (... *inter singulares ... castris novis Maximinianis* ...) sowie bei den Flotten der *classes praetoriae*. Legt man die hilfreiche Übersicht von Hund 2013, 214 f. zugrunde,

sind inzwischen zu den drei ebendort ausschließlich für die Praetorianer zitierten Inschriften, davon einem Diplom, sieben weitere hinzugekommen. Darunter befinden sich neben weiteren vier Konstitutionen für Praetorianer zwei entsprechende für die *equites singulares* und ein Diplom für die *classes praetoriae*. Sie alle bestätigen die bereits getroffene Feststellung, dass in den Texten entweder als direkter Beiname der Truppen oder mit Verweis auf das entsprechend benannte Lager in Rom (für die *equites singulares*) der Name des Maximinus als Epitheton durchweg beigefügt war, was insbesondere für die nunmehr acht nachgewiesenen Diplome auch zu erwarten war.<sup>17</sup> Dass der entsprechende Kaisernamen in diesen zur privaten Nutzung bestimmten Urkunden auf Bronzetafeln nicht gelöscht wurde, versteht sich von selber. Im Übrigen aber verdeutlichen zeitlich parallele Fälle, dass man insbesondere im 3. Jahrhundert ein kaiserliches Epitheton dem Truppennamen anfügen

konnte, aber nicht zwangsläufig musste. Dasselbe gilt auch für dessen Löschung im Falle verhängter *damnatio* und entspricht damit der bereits weiter oben betonten allgemeinen Praxis. Behörden – gleich ob die Zentrale in Rom, weitere Institutionen oder die Heeresadministration vor Ort – und Privatpersonen agierten folglich verschieden. Die Anfügung eines kaiserlichen Epithetons zum Namen militärischer Formationen war also eher eine Frage der Usancen, nicht aber spezieller kaiserlicher Vergabe etwa in Folge treuer Haltung in Bürgerkriegen oder wegen besonderer Bewährung im Kampf.<sup>18</sup> Damit erübrigt es sich, jeweils nach konkreten Anlässen für eine entsprechende Vergabe zu suchen oder ein kaiserliches Epitheton gleichsam zwangsläufig mit einem solchen zu verbinden. Dementsprechend erscheint es in einem anderen Licht, dass in gewissen Regionen bislang Belege für den Truppennamen *Maximiniana* fehlen.<sup>19</sup> Inwieweit bei Verwendung des Epithetons Wünsche, Überzeugungen oder Op-

portunitätsüberlegungen auf Seiten der Truppen sowie der Inhaber der hierarchisch strukturierten Kommandogewalt eine Rolle spielten, lässt sich schwer nachweisen und nur gelegentlich auf Grund der Formulierungen in den Inschriften mit gewisser Wahrscheinlichkeit erschließen. Auffallend ist etwa die vergleichsweise große Zahl von Inschriften aus Pannonia inferior insbesondere mit Bezug zur *legio II Adiutrix*,<sup>20</sup> die vielfach deutliche Tilgungsspuren des kaiserlichen Namens zeigen und möglicherweise einen Hinweis auf entsprechende Anordnung durch die Provinz- bzw. Heeresverwaltung dokumentieren (Abb. 12), aber bereits erhaltene Inschriften der *ala III Thracum* mit Standort in der Nachbarprovinz *Pannonia superior* belegen unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen (AE 2010, 1244 f. – Abb. 13 u. 14).<sup>21</sup> Manche Inschriften weisen aber auch eine mehr oder weniger vollständige Tilgung des Namens des Maximinus auf, ohne dass *Maximiniana* dem Truppennamen beigefügt wurde.

Sieht man von der vorauszusetzenden völligen Zerstörung von Denkmälern oder deren Sturz im Falle verhängter *damnatio* ab, die dann auch für uns durchweg verloren sind, so beließ man es häufig bei einer mehr oder weniger sorgfältig vorgenommenen Tilgung des betreffenden kaiserlichen Namens, während das vielfach kostspielige und aufwändig gestaltete Monument, das zudem nicht zwingend allein wegen des Bezugs zu einem bestimmten Herrscher erstellt wur-



Abb. 13: *Brigetio* (Komarom/*Pannonia sup.*): Inschriftplatte der *ala III T(h)rac[um Maximiniana]* mit Rasur des Truppenbeinamens (AE 2010, 1244 = Ubi erat Lupa 13735); a. 235-238. – © Lupa 13735.

<sup>14</sup> Vgl. oben Anm. 10 und dazu die Beispiele etwa bei Hund 2013, 211 f. Selbstverständlich konnte ein kaiserliches Epitheton auf unbestimmte Zeit weiter Bestand haben, wenn das zugehörige Monument unversehrt erhalten blieb. Ganz unwahrscheinlich ist aber die Beifügung des Namens eines Kaisers zu demjenigen einer Truppeneinheit nach dessen Tod und damit in der Zeit eines Nachfolgers bei einem neu erstellten Monument bzw. Inschriftträger. Hier wird man nicht mit einer aktuellen ehrenden Erinnerung rechnen können.

<sup>15</sup> Von Angehörigen der *cohortes urbani* („urbaniciani“), die im späteren 2. Jh. bis Commodus in den Diplomen zusammen mit den Praetorianern genannt und privilegiert wurden, dann aber eigene Diplome erhielten, fehlen entsprechende Dokumente aus der Zeit des Maximinus.

<sup>16</sup> Da die Diplome in dieser Zeit in der Regel am 7. Januar eines jeden Jahres ausgegeben wurden, sind entsprechende Dokumente aus 235, die sich auf Maximinus beziehen, nicht zu erwarten. Sie datieren noch in die Zeit des Severus Alexander. Dass wir bislang aus 238 kein diesbezügliches Diplom kennen, ist angesichts der wohl bereits Mitte Januar erfolgten *hostis*-Erklärung des Maximinus durch den Senat verständlich.

<sup>17</sup> Diplome: Praetorianer a. 236: AE 1972, 503 = RMD I 77 = RMD V p. 705; AE 2014, 1631; AE 2019, 2024; AE 2019, 2025; AE 2019, 2084. – *classis praetoria*: a. 236: RMD V 471b (dazu V 471a); *equites singulares*: a. 237: CIL XVI 146; RMD III 198. – Weihungen: Praetorianer a. 235: CIL XIII 6677a (4, p. 107) = CSIR D II/4 32 – mit Rasur (*Mogontiacum/Mainz – Germ. sup.*) (Abb. 10); a. 235-238: CIL VII 810 = RIB 1896 *Camboglanna/Birdoswald – Britannia* (Abb. 11). – Die letztgenannte Inschrift, bei der *Maximiniana* bei *cohors I praetoria* hinzugefügt wurde, nicht aber bei der *cohors Aelia Dacorum* in derselben Inschrift, bedarf einer eigenen Erörterung.

<sup>18</sup> Anders Fitz 1983, 11-26 bereits in der „Introduction“; s. ferner ebd. 278-281 in der „Historical Summary“, bes. 278 zum Vorgehen Caracallas und der Nachfolger: „... It would evidently have lost its original distinguishing value if all units had acquired the right to bear it.“ Ihm folgt Hund 2013, passim; s. aber oben mit Anm. 10.

<sup>19</sup> Betont herausgestellt und anders beurteilt etwa von Fitz 1983, 146 f.; ferner Hund 2013, 212 wegen des (bislang) völligen Fehlens des kaiserlichen Beinamens *Maximiniana* für Truppen im Osten. Aus welchen tieferen Gründen möglicherweise jenseits der Überlieferungslage Belege aus dem Osten, aus Noricum oder auch Britannien fehlen, bleibt schwer abzuschätzen und spekulativ. Unbekannt waren in diesen Gebieten jedenfalls Nutzung und auch Entstellung des kaiserlichen Namens der Maximine (Vater und Sohn) nicht.

<sup>20</sup> Es handelt sich mit bislang sechs Inschriften um die größte Zahl an Inschriften mit Bezug auf eine Truppe aus den Jahren 235-238. Dazu kommen sieben weitere, bei denen verschiedene Hilfstruppen mit kaiserlichem Beinamen *Maximiniana* genannt werden. Ob dies als ein Hinweis für eine besonders enge Beziehung zu Maximinus Thrax zu verstehen ist, bleibe dahingestellt.

<sup>21</sup> Auch hier gilt es aber, die verschiedenen Typen der Monumente und die Unmöglichkeit einer genauen Datierung innerhalb der kurzen Regierungszeit des Maximinus in Rechnung zu stellen. Eine genauere Dokumentation soll an anderer Stelle erfolgen. Die Zusammenstellung der betreffenden Zeugnisse durch Hund weist einige Irrtümer auf wie Doppelnennungen und fehlerhafte Zuordnung zu den Provinzen Pannonia inferior und superior.



Abb. 14: *Odiavum* (Azaum/Pannonia superior): Statuensockel für Maximus, Sohn des Maximinus Thrax (AE 2010, 1245 = Ubi erat Lupa 13736); a. 236-238). Irrig der Imperator-Titel; der Truppenbeiname wurde nicht eradiert. – © Lupa 13736.



Abb. 15: Zwei Sestertii des Maximinus Thrax mit aufgespießtem Haupt. Ein Vogel hackt dem Kaiser ein Auge aus; am Hinterkopf beißt eine Schlange zu. Auf der Rückseite einer der Münzen wurde die Victoria bis zur Unkenntlichkeit umgearbeitet. – Vgl. daneben die originalen Münzbilder. – © Abb. nach Calomino Abb. 31 und 32.

de, als solches unbeschädigt blieb. Auch blieben gegebenenfalls Teile des Namens und der Titulatur des Kaisers bewusst erhalten, soweit diese ‚unverdächtig‘ erschienen und bei flüchtiger Betrachtung auch mit einem anderen Kaiser als dem der *damnatio* unterworfenen verbunden werden konnten.

Die hier angeführten, notgedrungen zahlenmäßig wenigen Beispiele ohne ausführliche Textdokumentation und Interpretation sollten dennoch verdeutlichen, dass generalisierende Schlussfolgerungen nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich sind. Inwieweit man über Einzelbeobachtungen hinausgelangen kann, lässt sich nur im Kontext eingehender Erörterungen jedes einzelnen Quellenzeugnisses hinsichtlich seiner möglichen Einbindung in übergreifende, etwa lokale oder regionale oder andere sachbezogene Zusammenhänge ermitteln. An dieser Stelle seien aber noch zwei ungewöhnliche Zeugnisse der Entehrung angefügt, nämlich zwei Münzen, von denen eine im Tempel der Capitolinischen Trias in Ostia aufgefunden wurde, während die Herkunft der anderen wohl unbekannt ist (Abb. 15). Sie zeigen das mittels Umarbeitung der Schändung (Desacration / Verfemung) und Verspottung preisgegebene Porträt des Maximinus, wel-

ches auf eine Stange aufgespießt ist. Dies findet im Bericht des Herodian (8,6,7 f.) seine literarische Entsprechung, wo er über die Freuden ausbrüche in Rom berichtet, als Boten mit dem abgeschlagenen Haupt des Maximinus dort eintrafen „mit dem Haupt des Feindes, aufgespießt auf einem Stab ... Menschen jeden Alters rannten zu den Altären und Tempeln; niemand blieb zu Hause.“ Offenbar handelte es sich nicht um eine bloß individuelle Aktion.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

#### Literatur

Bersanetti 1940 u. 1943 = G. M. Bersanetti, *I soprannomi imperiali variabili degli auxilia dell'esercito Romano*. *Athenaeum* N. S. 18, 1940, 105-135 und ... *degli legionari* ... *ibid.* 21, 1943, 79-91.

Eck 2019 = W. Eck, *Beinamen für stadtrömische Militäreinheiten unter Severus Alexander und dessen angeblicher Triumph über die Perser im Jahr 233*. *Chiron* 49, 2019, 251-269.

Fitz 1983 = J. Fitz, *Honorific Titles of Roman Military Units in the 3rd Century* (Bonn 1983).

Hund 2013 = R. Hund, *Maximiniana – zu einem ehrenden Beinamen militärischer Formationen im frühen 3. Jh. n. Chr.*, in: H. Pöppelmann/K. Deppmeyer/W.-D. Steinmetz (Hg.), *Roms vergessener Feldzug – Die Schlacht am Harzborn*. *Veröffentl. Braunschweiger*

*Landesmus.* 113 (Darmstadt 2013) 208-216.

Krüpe 2011 = F. Krüpe *Die Damnatio memoriae. Über die Vernichtung von Erinnerung (usu.)* (Gutenberg 2011).

Lieb 1986 = H. Lieb, *Die constitutiones für die stadtrömischen Truppen*, in: W. Eck/H. Wolff (Hg.), *Heer und Integrationspolitik – Die römischen Militärdiplome als historische Quelle*. *Passauer Hist. Forsch.* 2 (Köln/Wien 1986) 322-346

Petraccia Lucernoni 1987 = M. F. Petracchia Lucernoni, *Epigrafi Aquileiesi relative al riassetto delle vie Annia e Gemina e l'origo di Massimino il Trace*, in: *Aquileia e Roma. Atti della 17 sett. di Studi Aquil.*, 24-29 aprile 1986 (Udine 1987) 119-136.

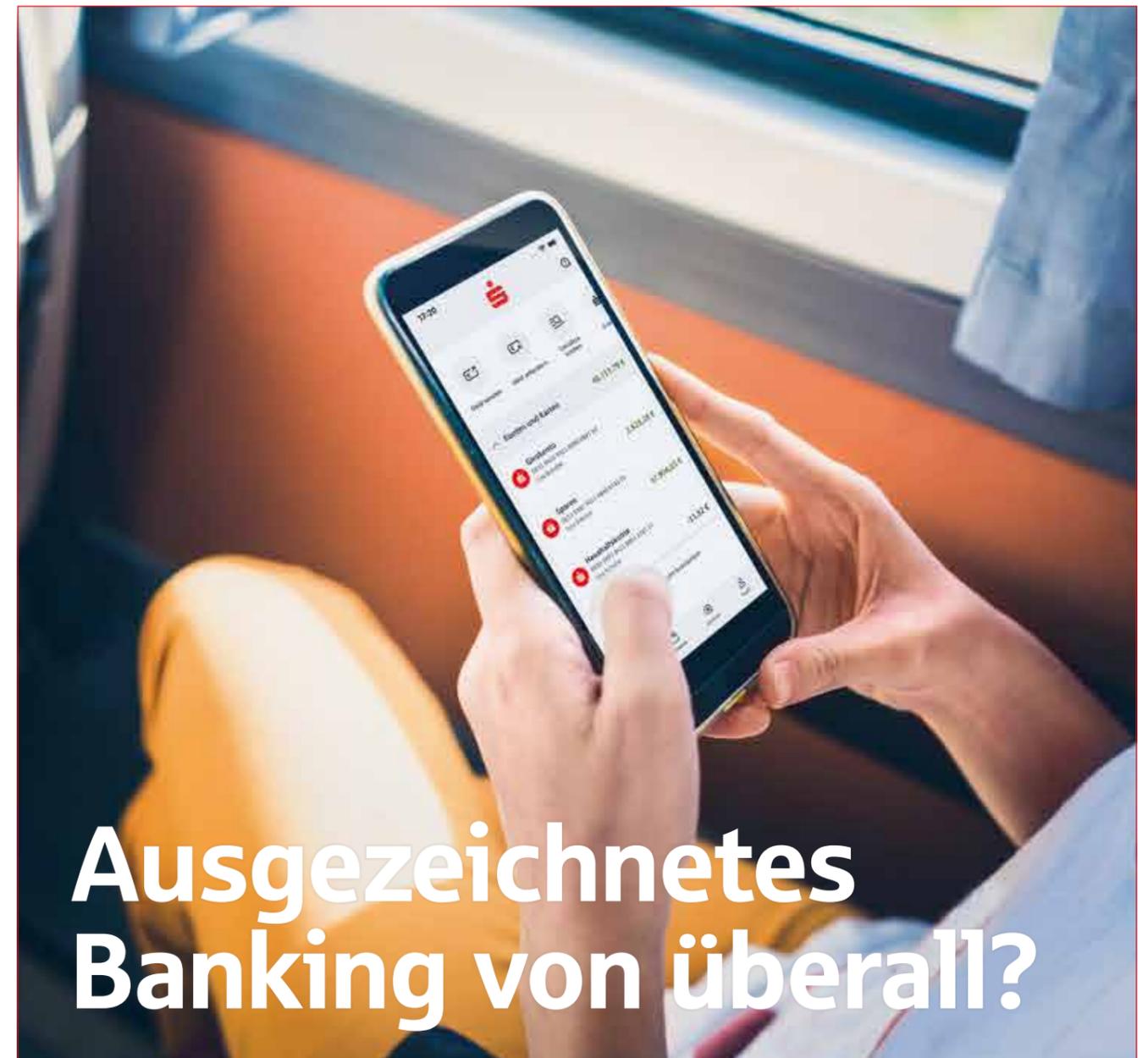
Ritterling 1924/1925 = E. Ritterling, *RE* 12, 1924/1925, 1211-1829 s.v. *Legio*.

Seeck 1885 = O. Seeck, *Der erste Barbar auf dem römischen Kaiserthron*. *Preuss. Jahrb.* 56, 1885, 267-300.

Syme 1971 = R. Syme *Emperors and Biography (usu.)* (Oxford 1971).

Vittinghoff 1936 = Fr. Vittinghoff, *Der Staatsfeind in der römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur „damnatio memoriae“* (Speyer 1936).

Witschel 2002 = Chr. Witschel, *Meilensteine als historische Quelle? Das Beispiel Aquileia*. *Chiron* 32, 2002, 325-393.



# Ausgezeichnetes Banking von überall?

**Mein Konto kann das. Mit der Sparkassen-App.**

Regeln Sie Ihre Finanzen 24/7. Mit vielen hilfreichen Banking-Funktionen. Jetzt downloaden. [www.sparkasse.de](http://www.sparkasse.de)

**Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**



Abb. 1: Hochmoor bei Deutschneudorf/Ostertzergebirge im Naturpark Erzgebirge/Vogtland. Von Bytfisch - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33668735>



## KÄMPFE ZWISCHEN FLÜSSEN UND SÜMPFEN

### ZUR TAKTISCHEN NUTZUNG VON GEWÄSSERN UND FEUCHTGEBIETEN

Der stockende Vormarsch der Römer und die letztendliche Aufgabe des Versuches, Germanien in Gänze in das Römische Reich zu integrieren, sind auf viele Faktoren zurückzuführen. Dazu zählen auch die militärischen Rückschläge und die Schwierigkeiten beim Versuch, die Krieger Germaniens dauerhaft zu unterwerfen. Hierbei spielten die naturräumlichen Gegebenheiten der Region keine unwesentliche Rolle. Die antiken Autoren, allen voran Caesar und Tacitus, beschrieben Germanien als ein Land, das von Wäldern und Sümpfen (*silvae ac paludes*) geprägt war.

Auch wenn sie bei der Charakterisierung des nördlichen Barbaricums als eines finsternen und niederdrückenden Landes sicherlich übertrieben, um die Fremdartigkeit zu betonen (vgl. z.B. Tac. Germ. 2,5), so hatten die Autoren durchaus nicht unrecht, vergleicht man Landschaft und Wetter mit den Verhältnissen im Mittelmeerraum. Dies betrifft auch die Gewässer und Feuchtgebiete, deren frühere Gestalt bzw. Verbreitung deutlich besser rekonstruiert werden kann als die der Wälder. Die mittleren und unteren Läufe der größeren Flüsse waren deutlich breiter als heute und verfügten über eine Vielzahl von Seitenarmen, die in der Neuzeit oftmals trockengelegt wurden. Da die Flüsse zudem vielfach

durch bewaldetes oder zumindest dicht bewachsenes Gelände flossen, waren diese Ströme aus der Ferne nicht zu erkennen und erschwerten das Vorankommen. Reiseberichte aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit geben einen guten Eindruck davon, welche Probleme die Flüsse noch in einer Zeit bereiteten, in der das Land längst vollständig vermessen und kartiert war. In den Mündungsgebieten der größeren Flüsse, wie Rhein und Elbe, ist die Situation teilweise noch durch historische Karten dokumentiert. Sie zeigen eine Zersplitterung der Landschaft durch Hunderte von kleineren Bächen und Armen, insbesondere im Bereich der Deltas (Abb. 2).

Die einstmalige Verbreitung von Sümpfen, Mooren und morastigen Feuchtgebieten ist nur noch zum Teil nachvollziehbar. Ein großer Teil wurde im Laufe der Zeit trockengelegt, und viele Moore wurden zur Gewinnung von Torf abgebaut. Doch auch die verschiedenartige Bewertung der Feuchtgebiete in der Ökologie steht einer allgemeinen Erfassung im Weg. Moore, die durch das Entstehen von Torf gekennzeichnet sind, werden nicht mit Gebieten gleichgesetzt, die beispielsweise durch einen hohen Grundwasserspiegel Bodennässe haben, ebenso wenig wie mit periodischen oder halbver-

landeten Seen. Doch auch wenn heute in Deutschland und den Niederlanden nur noch etwa 1% der ursprünglichen Mooregebiete vorhanden sind, so kann ein Blick auf die Karte der Moore in Europa dennoch einen Eindruck von ihrer Verbreitung geben (Abb. 3). Bei ihrer Wertung als schwer vorhersehbare Hindernisse ist zudem zu beachten, dass Moore über einen Baumbestand verfügen können und daher von erhöhten Positionen nicht immer erkannt werden konnten (Abb. 1). Da in der Ökologie Moore von anderen Feuchtgebieten unterschieden werden, ist es aus wissenschaftsmethodischen Gründen schwierig, Karten mit allen entsprechenden Regionen zu finden, die in der Antike als *paludes* hätten bezeichnet werden können. In der Antike wurde terminologisch nicht zwischen Mooren, Sümpfen, wasserarmen Seen usw. unterschieden. Daher wird auch im vorliegenden Beitrag fortan allgemein von Sümpfen gesprochen.

#### Germanen im Gallischen Krieg

Bei Betrachtung der Rolle von Flüssen und Sümpfen in den Konflikten zwischen Römern und Germanen wird schnell erkennbar, dass sie nicht nur ein passives Hindernis für das Vorankommen der Legionen darstellten, sondern von germanischen Kriegerern nach und nach auch aktiv

taktisch genutzt wurden. Caesar beschreibt in seinem Gallischen Krieg, wie Ariovist seine Truppen zwischen Sümpfen versteckte (Caes. BG. 1,40). Als es dann zur Schlacht und zum Sieg der Römer gekommen war, flohen die feindlichen Krieger über den Rhein in Sicherheit, wobei die Überquerung aber nicht allen gelang (Caes. BG. 1,53). In den folgenden

Jahren kamen immer wieder germanische Krieger oder Gruppen von Familien über den Rhein. Besonders bedeutend war die Wanderung von Usipetern und Tenkterern, die von Caesar nach einigen Verhandlungen in der Schlacht geschlagen wurden. Bald darauf erklärte der Feldherr, dass er selbst auf die rechte Rheinseite übersetzen wolle, um den stän-



Abb. 2: Mündungsgebiet von Rhein und Maas vom Westen aus gesehen. Von NASA World Wind, annotations by L.1951a - This image is in the public domain because it is a screenshot from NASA World Wind screenshot. Dieser Screenshot wurde von mir um die Namen der wesentlichen Flüsse des Deltas ergänzt. Basiert auf Bildvorlage: File:Rivieren 4.46933E 51.88083N.jpg., Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=12861464>

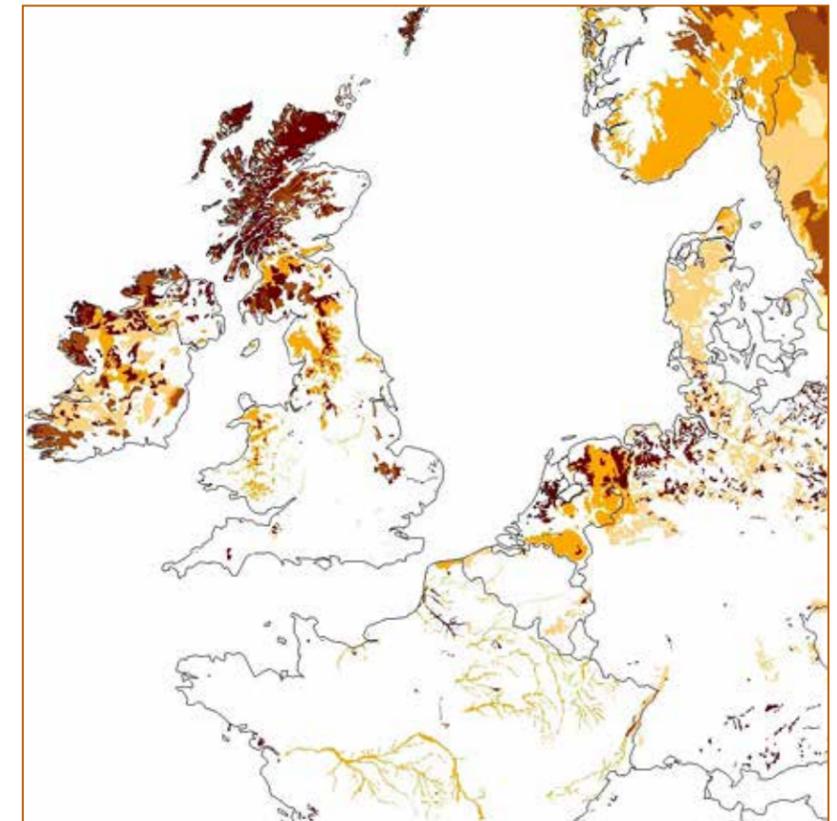


Abb. 3: Relativer Anteil von Mooren an der Oberfläche (Ausschnitt), aus: Montanarella / Jones / Hiederer, S. 5, Fig. 2.

digen Einfällen ein Ende zu machen (Caes. BG. 4,16). Doch seine zwei Rheinübergänge verliefen wenig ereignisreich, was der Autor durch eine lange Beschreibung des Brückenbaus zu kaschieren versuchte.

Caesar begriff die Nützlichkeit der Fähigkeit, Flüsse ohne größere Probleme zu überschreiten, und setzte germanische Truppen entsprechend selbst ein. Im Gallischen Krieg überquerten germanische sowie auch gallische Krieger Sümpfe, um den Gegner zu verfolgen (Caes. BG. 8,10,2). In Ägypten sandte er germanische Reiter durch den Nil, um Furten ausfindig zu machen (Caes. BC. 1,83,5). Bei der Belagerung von Dyrrachium schickte er germanische Leichtbewaffnete und Reiter über den Fluss, um den Gegner zu bekämpfen (Caes. BC. 3,49).

Auch spätere Feldherren nutzten die Fähigkeiten der Germanen. Während der Eroberung Britanniens im Jahr 43 n. Chr. waren sie im Stande, die Kelten durch einen Fluss zu verfolgen, wohin die römischen Krieger nicht nachsetzen konnten (Cass. Dio 60,20), und bei der Schlacht am Fluss Po im Jahr 69 n. Chr. besetzten und verteidigten die Bataver eine Insel gegen die gegnerischen Truppen, die in Booten übersetzen wollten (Tac. Hist. 2,17,2; 2,35,1f).

#### Unterschiede römischer und germanischer Ausrüstung.

Die Fähigkeit germanischer Infanteristen und Reiter, ohne größere Vorbereitung Flüsse zu durchqueren, hängt eng mit ihrer Bewaffnung und Ausrüstung zusammen. Wie hinlänglich bekannt ist, trugen römische Legionäre neben *gladii*, *pila* und Schilden auch Helme und fest am Körper sitzende Brustpanzer, zumeist aus Kettengeflecht, im ersten Jahrhundert seltener auch in Form von Schienenpanzern, sowie mit Applikationen versehene Gürtel. Das Gewicht dieser Ausrüstung ist mangels authentischer Funde nicht leicht zu bestimmen, dürfte jedoch deutlich über 15 kg betragen haben. Mit einer solchen Last am Körper waren römische Soldaten nicht in der Lage, ein Gewässer zu durchschwimmen, um den Feind zu überraschen. Auch die Flucht durch Gewässer war aufgrund des schweren Körperpanzers nicht möglich, selbst wenn Helm und Waffen abgelegt wurden und unter der Annahme, dass der Soldat auch schwimmen konnte.

Auf germanischer Seite war die Ausrüstung deutlich leichter. Die Aussagen Caesars und Tacitus', verbunden mit den belegten Grabbeigaben und den Moorfinden, erlauben für das erste Jahrhundert eine grobe Re-

konstruktion der Ausstattung eines Kriegers. Als Standardbewaffnung führten Germanen eine Lanze mit einer relativ leichten Spitze von etwa 100 bis 200g Gewicht. Ärmere Krieger zogen teilweise sogar nur mit Knochen- oder im Feuer gehärteten Holzspitzen in die Schlacht (Tac. Ann. 2,14,3). Der Schild bestand aus dünnen Holzbrettern und Schildbuckeln aus Holz oder Metall und teilweise auch Schildrandbeschlägen. Anders als die römischen Schilde bestanden die der Germanen nicht aus mehreren, übereinander gelegten, laminierten Schichten. Als Sekundärwaffe führte ein Teil der Krieger zudem noch ein Schwert, das im frühen ersten Jahrhundert oftmals einschneidig, später dann immer öfter zweischneidig war. Der Anteil dieser voll bewaffneten Krieger scheint im Laufe der Zeit angestiegen zu sein. Der Hauptunterschied zu den römischen Kriegern war allerdings das weitgehende Fehlen von Helmen und Körperpanzern, was sowohl von den Autoren betont (Tac. Germ. 6,1–2; Tac. Ann. 2,14,3), als auch durch die Grabfunde bestätigt wird. Demnach zogen die germanischen Krieger mit wenigen Ausnahmen ungerüstet in die Schlacht.

Aus dieser sehr leichten Ausstattung, die aber auch weniger schützte, resultierte vermutlich die recht dyna-

mische Kampfweise, die von antiken Autoren beschrieben wird (Caes. Civ. 3,52,2; Tac. Germ. 6,4; Cass. Dio. 56,21,4f.). Zugleich sorgte sie auch dafür, dass die Germanen beim Durchschwimmen von Gewässern nicht die gleichen Probleme wie ihre römischen Gegner hatten. Da die Lanze außerordentlich leicht war und der Schild zum Großteil aus Holz bestand, belasteten beide den Schwimmer kaum. Allein das Schwert konnte hinderlich sein. Da Schwerter allerdings oftmals eher zur Kavallerieausrüstung gehörten, konnten Reiter sich beim Durchqueren von Gewässern an ihren Pferden festhalten, wodurch das Problem behoben war.

#### Germanenkriege im frühen ersten Jahrhundert

Auf germanischer Seite machte man in den Kriegen des frühen ersten Jahrhunderts von diesem taktischen Vorteil aktiven Gebrauch. Wahrscheinlich spielten günstig gelegene Flüsse und Sümpfe bereits bei der Varusschlacht eine wichtige Rolle. Gemeinhin wird bei den Beschreibungen in der Literatur oftmals die Bedeutung des angrenzenden Sumpfbereiches betont, doch in der längsten und detailliertesten Beschreibung des Schlachtverlaufes bei Cassius Dio fehlen entsprechende Aussagen (Cass. Dio. 56,18–24). Allerdings werden vom Zeitgenossen

Velleius Paterculus Sümpfe erwähnt (Vell. Pat. 2,119,2).

Die wenige Jahre später 15 n. Chr. geschlagene Schlacht bei den *pontes longi* zeigt klare Parallelen zur Varusschlacht, weshalb beide Darstellungen manchmal in Verbindung gebracht werden. Auch die Schlacht an den *pontes longi* wurde in einem Sumpfbereich ausgetragen, das von Arminius und seinen Beratern und Mitfeldherren wahrscheinlich bewusst ausgewählt worden war, um den Römern durch das unsichere Gelände den Kampf zusätzlich zu erschweren. Die früher aufgeschütteten Dammwege waren stark in Mitleidenschaft gezogen worden und mussten von den Soldaten während des Vormarsches wieder instandgesetzt werden (Tac. Ann. 1,63). Tacitus beschreibt, dass die Germanen des Arminius des Nachts Flüsse umgeleitet hätten, um das Gelände teilweise unter Wasser zu setzen und die Schanzarbeiten der Römer zu behindern (Tac. Ann. 1,64). Der germanische Angriff ist lebhaft beschrieben. Das schlammige Gelände blockierte den Tross und machte es für die Zenturien nahezu unmöglich, eine feste Ordnung einzunehmen. Feldzeichen- und Adlerträger konnten sich kaum bewegen und daher auch keinen Gegenangriff koordinieren. Arminius selbst sei mit einer Ein-

heit durch die Reihen der Römer gebrochen und habe insbesondere der Reiterei Verluste zugefügt (Tac. Ann. 1,65). Bald darauf erfolgte ein erneuter Angriff, doch die Römer waren dieses Mal besser vorbereitet und konnten den Germanen entgentreten. Nach längeren Kämpfen erreichten die Legionen festen Boden und konnten sich effektiv verschanzen. Infolgedessen unterließen die germanischen Truppen weitere Angriffe (Tac. Ann. 1,68).

Beim Feldzug des Folgejahres 16 n. Chr. spielten Flüsse und Sümpfe eine noch größere Rolle, wenngleich dieses Mal nicht immer zum Vorteil der Germanen. Nun zeigte sich, dass auch die Fähigkeiten der Germanen, mit Gewässern umzugehen, Grenzen hatten. An der Weser stellten sich Arminius' Germanen auf dem anderen Flussufer auf, um die Römer zum Angriff zu provozieren. Die Römer schickten zwei eigene Reitertruppen und eine Einheit Bataver, die direkt in einen Hinterhalt liefen, in dem der batavische Anführer Chariovalda sowie eine Anzahl an Kriegern fielen. Die römischen Fußtruppen konnten nicht ohne Weiteres durch die Weser vorrücken, weshalb die Germanen mehr oder weniger unbehelligt entkamen (Tac. Ann. 2,11).

Auch in der Schlacht auf der Ebene Idistaviso wurde der Fluss als taktische Blockade genutzt. Das Schlachtfeld wurde auf der einen Seite von der Weser, auf der anderen von Hügeln und rund herum von Wäldern begrenzt. Dieses Mal griffen auch die Fußtruppen

in die Schlacht ein und brachten den Feinden schmerzliche Verluste bei. Arminius selbst musste sich das Gesicht mit Blut verschmieren, um sich unerkannt zurückziehen zu können. Tacitus beschreibt, dass viele Germanen beim Versuch, durch die Weser zu entkommen, starben.

Sie wurden von den römischen Wurfgeschossen getroffen oder von den Nachdrängenden sowie dem einstürzenden Ufer unter Wasser gedrückt (Tac. Ann. 2,16f.). Doch vermutlich gelang auch einer nicht unerheblichen Anzahl von Kriegern auf diesem Wege die Flucht.



Abb. 4: Römische Feldzüge nach Germanien von 12 v. bis 16 n. Chr. Der Großteil der Kampagnen fand im ausnehmend durch Moore und Sümpfe geprägten Nordwesten Deutschlands sowie den Niederlanden statt. © Michael Zerjadtke

Das Gelände des letzten großen Gefechts dieses Krieges am Angrivarianerwall wird von Tacitus recht genau beschrieben. Der Kampfplatz sei von einem Fluss und von Wäldern umschlossen gewesen, und in seiner Mitte habe sich eine sumpfige Ebene befunden. Auch die Wälder seien von einem tiefen Sumpf umschlossen gewesen. Auf einer Seite wird der namensgebende Angrivarianerwall erwähnt, der aufgeschüttet worden sei, um eine Grenze zu den Cheruskern zu schaffen (Tac. Ann. 2,19). Der Autor berichtet von einem Hinterhalt, den die Germanen in dem sorgfältig ausgewählten Gebiet vorbereitet hätten. Doch die Schlacht verlief anders als erwartet, da die Römer den Wall selbst erklimmen und die germanischen Truppen auf diese Weise zwischen sich, dem Fluss und den Sümpfen einkreisen. Im Gefecht auf engstem Raum mussten sich die Germanen auf die Kampfweise der Römer einlassen und unterlagen. Fluss und Sümpfe waren dieses Mal endgültig

zu einer Falle geworden, in die sie selbst getappt waren. Ein Entkommen wurde durch das Gedränge des Nahkampfes massiv erschwert und Tacitus erwähnt auch nichts dergleichen (Tac. Ann. 2,20f.).

#### Der sogenannte Bataveraufstand

Diese Niederlagen bedeuteten jedoch nicht das Ende der amphibischen Taktik. Ganz im Gegenteil, einige Jahrzehnte später wurden sie während der Kämpfe zwischen Römern und Batavern noch einmal erfolgreich eingesetzt. Besonders umfangreich wird sie von Tacitus bei der Schlacht um Vetera im Jahr 70 n. Chr. beschrieben. Julius Civilis hatte seine Truppen angewiesen, den Rhein mittels eines Damms zu sperren und so das Gelände zu überfluten. Römer, die sich hatten provozieren lassen, versanken im Wasser, während die Bataver sichere Furten kannten (Tac. Hist. 5,14f.). Als die Römer erneut angriffen, behielten die batavischen Krieger ihre Taktik bei, beschossen sie und versuchten, sie in die morastigen Bereiche zu locken. Einige Brukterer, die auf Seiten der Bataver kämpften, durchquerten das Wasser und brachten die römischen Reihen in Unordnung. Doch dieses Mal ließen sich die Römer nicht aufhalten und marschierten vorwärts. Eine Truppe germanischer Krieger, die die

Seiten wechselte, fiel den Batavern in den Rücken, sodass sie sich aus der Schlacht auf eine für die Römer unzugängliche Insel zurückziehen mussten (Tac. Hist. 5,17–19).

Von ihrem durch Flussarme abgeschirmten Lager aus führte Civilis die Kämpfe noch eine ganze Weile fort. Die Bataver teilten sich auf und überfielen zeitgleich vier römische Lager, die entlang des Rheins und der Waal lagen (Tac. Ann. 5,20,1). Durch die Flüsse gedeckt, konnten die Germanen erfolgreiche Überfälle durchführen und dabei eine Anzahl römischer Soldaten töten, darunter einen Präfecten sowie fünf Zenturionen ersten Ranges. Civilis selbst wurde zwar verwundet, doch er konnte auf einem Kahn übersetzen und sich in Sicherheit bringen. Die Römer konnten aufgrund des Mangels an Booten nicht folgen (Tac. Hist. 20f.). Der letzte größere Angriff, den Tacitus beschreibt, fand im Herbst statt, als der römische Kommandeur von Truppenbesuchen in Novaesium und Bonna zurückkam. Des Nachts bewegten sich die Bataver unbemerkt den Rhein hinauf, um die Feinde zu überfallen. Sie konnten unbemerkt in das Lager eindringen, wo sie die Leinen der Zelte zerschnitten und die dadurch überraschten Legionären in großer Zahl niedermachten. Währenddes-

sen bemächtigten sich andere batavische Krieger der am Rheinufer liegenden römischen Schiffe mittels Entershaken und zogen sie fort, darunter auch das Flaggschiff des Kommandeurs Cerialis. Die gekaperten römischen Schiffe wurden später von den Batavern eingesetzt, wobei es zu einem kleineren Gefecht kam. Bald darauf gelang es den Römern, in feindliches Gebiet vorzurücken. Sie verheerten die Insel der Bataver, wodurch sich deren Lage immer mehr verschlechterte. Daher trafen sich die beiden Anführer Civilis und Cerialis auf einer zerstörten Brücke über den Fluss Nabalia, um Verhandlungen zu führen (Tac. Hist. 5,22–26).

An dieser Stelle bricht der Text des Tacitus ab, doch anderen Quellen ist zu entnehmen, dass die Bataver keine schwere Bestrafung erhielten. Am Ende hatte Vespasian acht Legionen entsandt, um die verbliebenen Truppen in der Provinz zu unterstützen. Die Größe dieser Armee illustriert, wie ernst man die Gefahr in Rom nahm. Hierfür waren nicht allein die Kopfstärke der batavischen Krieger entscheidend, sondern auch die taktischen Vorteile des Geländes im Gebiet der heutigen Niederlande und Nordwestdeutschlands. Die zahlreichen Flüsse, Seen, Sümpfe und morastigen Gebiete und nicht

zuletzt das für Unkundige kaum berechenbare Wattenmeer spielten den Batavern in die Hände. Sie wussten, ihre Fähigkeiten genauso zu nutzen, wie die Krieger in den Konflikten mit Caesar oder mit von Augustus und Tiberius gesandten Legionen. Dies war möglich, da die Römer eine ganze Reihe ihrer Feldzüge in der nördlichen Hälfte Germaniens westlich der Elbe durchführten, wo das Land überdurchschnittlich durch Sümpfe und Gewässer geprägt war (Abb. 4). Diese Erfahrungen haben sicherlich nicht unwesentlich zur Charakterisierung Germaniens als morastiges und unwirtliches Land beigetragen.

Michael Zerjadtke

#### Literatur

Adler, Wolfgang: *Studien zur germanischen Bewaffnung. Waffenmitgabe und Kampfweise im Niederelbegebiet und im übrigen Freien Germanien um Christi Geburt, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 58, Bonn 1993.*

Ilkjær, Jørgen u.a.: *Illerup Ådal, Jysk Arkæologisk Selskabs skrifter, Band 25, 12 Bände, Århus/Højbjerg 1990–2006.*

Montanarella, Luca; Jones, Robert J. A.; Hiederer, Roland: *The Distribution of Peatland in Europe, in: Mires and Peat, Volume 1, Article 01, 2006. Onlineresource: <http://www.mires-and-peat.net>, ISSN 1819-754X.*

Overbeck, Fritz: *Botanisch-geologische Moorkunde. Unter Berücksichtigung der Moore Nordwestdeutschlands als Quellen zur Vegetations-, Klima-, und Siedlungsgeschichte, Neumünster 1975.*

Succow, Michael; Joosten, Hans (Hrsg.): *Landschaftsökologische Moorkunde, Stuttgart 2001, 2. Auflage.*

Stouthamer, Esther: *Holocene avulsions in the Rhine-Meuse delta, The Netherlands, Nederlandse Geografische Studies, Band 283, Utrecht 2001.*

Tacke, Bruno; Lehmann, Bernhard: *Die Norddeutschen Moore, Land und Leute,*

*Band 27, Bielefeld/Leipzig 1926, 2. Auflage.*

Timpe, Dieter: *Die Landesnatur der Germania nach Tacitus, in: Neumann, Günter; Seemann, Henning (Hrsg.): Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 2, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahre 1986 und 1987, Göttingen 1992, 258–310.*

Timpe, Dieter: *Geographische Faktoren und politische Entscheidungen in der Geschichte der Varuszeit, in: Wiegels, Rainer; Woesler, Winfried (Hrsg.): Arminius und die Varusschlacht. Geschichte-Mythos-Literatur, Paderborn 1995, 13–27.*

Zerjadtke, Michael: *Sümpfe in Germanien. Topos oder Realität? Unter besonderer Berücksichtigung von Caesar und Tacitus, in: Orbis Terrarum 19, 2019, 255–286.*

Abb. 1: Das mehrfach gefaltete Blech von der Außenseite. © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH



## ORIGAMI RÜCKWÄRTS – ODER ...

### ... DIE HOHE KUNST DES BLECHENTFALTENS

Aus einem Stück Papier, einen Kranich zu falten, ist nicht so einfach, ein Stück mehrfach zusammengefaltetes und geknülltes Blech zu entfalten und ihm seine Geheimnisse zu entlocken, stellt einen jedoch vor große Herausforderungen, die nur mit interdisziplinärer Zusammenarbeit, Zeit und Geduld zu lösen sind.

Die komplexe Herausforderung begann am 27.05.2008, als auf einem Acker nördlich des Museums beim Prospektieren ein Fund gemacht wurde, der seitdem Rätsel aufgibt und dessen Lösung nach über 14 Jahren endlich zum Greifen nahe ist.

Das Objekt ist 158,66 g schwer und 69,9 x 45,0 x 24,3 mm groß. Von außen ist zu erkennen, dass es sich um ein verziertes und vergoldetes Silberblech handelt. In kleineren Fragmenten, teilweise nur Finger-nagel groß, sind ähnliche Objekte bereits bei früheren Ausgrabungen zu Tage getreten. Es handelt sich um Bleche mit zumeist floraler Punzierung, einige weisen aber auch faunistische Verzierungen wie Schuppen oder einen Greifkopf auf.

Mit dem Prospektionsfund liegt zum ersten Mal eines solcher Bleche mit größeren Ausmaßen vor; darauf lässt zumindest die kompakte Form schließen. Das Blech scheint

vielfach gefaltet worden zu sein, an einer Partie lässt sich eine Rundung erkennen, die eine Verzierung mit parallel verlaufenden Linien aufweist.

Wie alle Funde landete auch dieser auf dem Tisch der Restaurierungswerkstatt. Noch anhaftende Schmutzauf-lagerungen waren äußerlich zügig entfernt. Relativ schnell kam die Frage auf, wie es im Inneren des Objektes aussieht und ob man das Blech möglicherweise auseinander-falten kann. Für die archäologische Bestimmung und Auswertung sind Antworten auf Fragen nach der Größe der ursprünglichen Bleche und ihrer Verzierungen von großem Interesse. Vielleicht lässt sich mit einem größeren Teil eines solches Bleches auf deren einstigen Funktion schließen – eine bislang offene Frage. Dienten sie als Verzierung und wenn ja, wofür? Der Vorschlag zur Lösung dieser Fragen lag nahe: bitte einmal auseinanderfalten!

Von einem Auseinanderfalten ist aus zwei Gründen abzusehen. Zum einen ist die Faltung intentionell, sehr wahrscheinlich den Plünderungsprozessen zuzuordnen. Dieses Falten gehört zur Geschichte des Objektes, ein Entfalten würde die historische Aussage zerstören. Zum zweiten wäre nicht nur die historische Aussage zerstört, sondern auch das Ob-

jekt. Das Silberblech ist durch die Lagerung im Boden korrodiert und angegriffen, das Metall ist in seiner inneren Struktur teilweise umge-wandelt. Ein Versuch das Objekt auseinanderzufalten, würde dazu führen, dass es zerbricht. Da aus den genannten Gründen ein analoges Entfalten nicht möglich ist, kam die Idee auf, es auf dem digitalen Weg zu versuchen.

Bereits zuvor war die digitale Ent-rollung einer mandäischen Schrift-rolle aus Blei gelungen (Neuber u. Reinhart 2012). Das Bleiblech war einfach aufgerollt, was den Vorgang der Entrollung erleichterte. Deutlich problematischer war der Fall einer mehrfach gefalteten Silberfolie mit innenliegenden Schriftzeichen aus Jerash in Jordanien; doch auch hier gelang die digitale Öffnung des Objektes (Barford u. a. 2015). Die Objekte wurden mittels eines Computertomographen gescannt und die 3D-Daten dann mit einem speziellen Programm zur Bearbeitung dieser Daten entrollt bzw. entfaltet. Blei und Silber sind nur schwer zu durch-strahlen; bei dem Kalkrieser Fund kommt erschwerend die kompakte Faltung und Dicke des Objektes hinzu. Bei ersten Nachfragen bei Anbietern von industriellen CT-Aufnahmen kamen Zweifel auf, ob die Röntgenstrahlung der Compu-

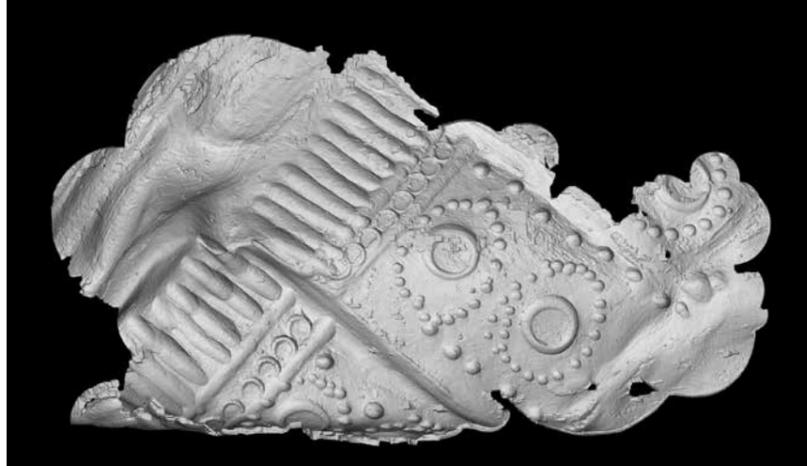


Abb. 4: Segment aus dem Inneren des Silberbleches mit Verzierungen. © ESRF, Paul Tafforeau



Abb. 5: Die Beamline 18 am ESRF in Grenoble. © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Lang gGmbH, Christiane Matz

tertomographen ausreichen würde, das kompakte und aus einem sehr dichten Material bestehende Objekt zu durchstrahlen. Hilfe bot die Firma GE aus Wunstorf, die Computertomographen in unterschiedlichen Varianten entwickelt und vertreibt. Sie besitzt mit dem Phoenix V|tomex|x L450, mit einer bipolaren Minifokus-Röntgenröhre mit 450 kV/1500 W, die leistungsstärkste zur Verfügung stehende Anlage. Trotz der anfänglichen Bedenken wegen des dichten Materials, ließ sich ein 3D-Scan des Objektes erzeugen, der einen Blick ins Innere ermöglichte. Die gewonnenen Daten erlaubten es, die Art und Weise der Faltung nachzuvollziehen – mehrfach übereinandergelegte Lagen, die dann in ihrer Gänze noch einmal gefaltet worden sind. Leider hatte diese Faltung keine exakt geraden Kanten, sondern war unregelmäßiger und mit zahlreichen Verwerfungen verformt. Die komplexe Faltung machte schnell klar, dass eine Entrollung wie bei der mandäischen Schriftrolle nicht möglich wäre, sondern dass die einzelnen Abschnitte segmentiert und anschließend neu zusammengesetzt werden müssten.

Beim CT-Scan entstanden allerdings technisch bedingte Artefakte – ein Überstrahlen der Aufnahme –, die das ganze Bild etwas unscharf wir-

ken lassen, weshalb die einzelnen Schichten des Bleches nicht klar voneinander abgegrenzt werden konnten. Der Ansatz einzelne Elemente zu segmentieren und dann wieder zusammenzufügen, ließ sich deshalb mit den vorhandenen Bild-daten nicht umsetzen. Aufgrund der nicht ausreichenden Technik, wie CT und Software, musste das Projekt zunächst auf Eis gelegt werden.

Ungelöste Probleme drängen nach Lösungen. Auch die Forschung und technische Entwicklung steht nicht still. In den Jahren 2020 und 2021 wurde am ESRF (European Synchrotron Radiation Facility) in Grenoble eine neue Computertomographie-Anlage entwickelt, um eben solche Probleme zu beheben. Die neue Anlage bietet eine Auflösung von 25 Mikrometern und liegt damit weit über dem bisherigen Standard von 100 Mikrometern. Anders als bei den bisherigen CTs ist an dieser Anlage der Abstand des Objektes zur Röntgenquelle und zum Detektor wesentlich größer, wodurch scharfe Bilder mit einem einzigartigen Phasenkontrast entstehen. Das Jahr 2022 diente dazu, die Anlage zu optimieren und Beispielobjekte in verschiedenen Testläufen zu scannen. Wir hatten Glück und unser Silberpäckchen durfte eines dieser Beispielobjekte sein. Wir erhielten

an einem Donnerstag im September einen Anruf, wenn unser Objekt am nächsten Tag vor Ort in Grenoble wäre, könnte es in einen Testlauf aufgenommen werden. Und so ging das Objekt spontan auf eine Reise zum ESRF.

Nach Ankunft am Freitag wurde das Objekt gleich auf den Drehteller montiert und eine Probeaufnahme gestartet, um die richtigen Parameter für die Aufnahme zu finden. Diese im Vorfeld genau zu bestimmen, ist sehr wichtig, denn der nun folgende eigentliche Scan dauerte zwei ganze Tage. Diese Zeit zu investieren, hat sich gelohnt, denn die am ESRF angefertigten Daten unterscheiden sich in ihrer Brillanz von den zuvor mit herkömmlichen Anlagen erzeugten Bildern um Längen. Die technischen Artefakte sind auf ein Minimum reduziert, die Oberflächen sind klar zu erkennen und lassen eine Segmentierung zu.

Die Qualität der Aufnahmen ist allerdings nur die eine Seite der Medaille. Die zweite Problematik zur Entfaltung des Bleches und zur Lösung des Rätsels liegt in der Software, einem Computerprogramm, mit dem es möglich ist, die gewonnenen 3D-Daten zu verarbeiten. Händisch würde man so vorgehen, dass man am Bildschirm die ein-

zelnen Regionen und Oberflächen markiert, um diese zu segmentieren und dann wieder zusammensetzen. Hierbei handelt es sich um einen nicht zu bemessenen Zeitaufwand und eine in ihrer Monotonie kaum zumutbare Arbeit. Nun zeigt sich, wie wichtig interdisziplinäre Zusammenarbeit ist. Wissenschaftler am Zuse Institut in Berlin (ZIB) waren bereits an einigen ähnlich gelagerten Projekten, wie die Silberrolle aus Jerash oder einen gefalteten Papyrus (Mahnke u. a. 2020), beteiligt, bei denen es ebenfalls darum ging, archäologische Objekte zu entrollen bzw. zu entfalten. Die dortigen Wissenschaftler haben es sich zur Aufgabe gemacht, einen Algorithmus zu entwickeln, der diese Aufgabe übernehmen soll. Die Anforderung an die Software ist die Lösung immer komplexerer Aufgaben: vom Entrollen zum Entfalten, und letztendlich ein planes Darstellen von zerknüllten Objekten. Um diesen Algorithmus zu trainieren, werden CT-Daten von entsprechenden Objekten benötigt. Wieder Glück für uns, denn genau diese können wir mit unserem Silberblech zur Verfügung stellen. Seit Anfang 2022 wird an der Entwicklung gearbeitet, die kurz vor ihrem Abschluss steht und bald angewendet werden kann. Durch die neuen, brillanten Daten aus Grenoble kann die Softwareent-

wicklung am ZIB abermals einen Sprung machen.

Dank der neuen CT-Daten vom ESRF in Grenoble und mithilfe des neuen Algorithmus des ZIB können wir bald die vielen Fragen rund um die rätselhaften Silberbleche aus Kalkriese beantworten. Wir erwarten mit Spannung die Ergebnisse, die hoffentlich Anfang des nächsten Jahres vorliegen werden.

Christiane Matz und Stefan Burmeister

#### Literatur

Barford, Gry Hoffmann, John Moller Larsen, Achim Lichtenberger und Rubina Raja. 2015. *Revealing text in a complexly rolled silver scroll from Jerash with computed tomography and advanced imaging soft-ware*. *Scientific Reports* 5, 17765, 09.12.2015.

Neuber, Dirk und Christof Reinhart. 2012. *Geheimnisvolle Bleischriftrolle der Mandäer: Moderne Computertomographie erlaubt virtuelle Entschlüsselung eines antiken Rätsels*. *ZfP-Zeitung* 132: 39–41.

Mahnke, Heinz-Eberhard, Tobias Arlt, Daniel Baum, Hans-Christian Hege, Felix Herter, Norbert Lindow, Ingo Manke, Tzulia Siopi, Eve Menei, Marc Etienne und Verena Lepper. 2020. *Virtual unfolding of folded papyri*. *Journal of Cultural Heritage* 41: 264–269.

Abb. 2: Schnittbild vom Scan von GE mit Unschärfen und Artefakten. © GE Sensing & Inspection Technologies GmbH, Sascha Jänke

Abb. 3: Schnittbild vom Scan des ESRF mit klarer Oberflächenstruktur. © ESRF, Paul Tafforeau

Abb. 1: Blick auf die Grabungsfläche südlich der Grundschule Gellenbeck. Im weiteren Verlauf der Maßnahme wurde die Fläche auch auf die hier noch von den Abraumphäufen eingenommenen Bereiche erweitert. (Drohnenfoto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



## ARCHÄOLOGISCHE QUADRATMEILE GELLENBECK

### NEUE AUSGRABUNGEN 2022

Gellenbeck, ein Ortsteil der Gemeinde Hagen am Teutoburger Wald im Landkreis Osnabrück, stand in den vergangenen drei Jahrzehnten schon des Öfteren im Fokus der Bodendenkmalpflege. Zwischen November 1995 und Mai 1996 und dann wieder von August bis Oktober 1998 konnte die Stadt- und Kreisarchäologie im Osnabrücker Land Ausschnitte des „Gellenbecker Gräberfeldes“ aus der vorrömischen Eisenzeit (ca. 700 v. Chr. bis Chr. Geb.) freilegen. Die damals beidseits der heutigen Antonius-Tapphorn-Straße vorgefundenen Brandbestattungen stammen im Wesentlichen aus den ersten Jahrhunderten der Eisenzeit zwischen 700 und 300/200 v. Chr. Im April 1996 wurde beim Ausbaggern eines Regenwasserrückhalts unmittelbar nördlich der Sporthalle an der Grundschule Gellenbeck ein Holzkastenbrunnen entdeckt. Zwei Holzbohlen konnten im Rahmen einer Notgrabung geborgen und anschließend dendrochronologisch begutachtet werden. Die Analyse der Jahresringe der verwendeten Bäume ergab ein Fälldatum von 671 (+7/-5) n. Chr., verweist also in das frühe Mittelalter, welches insgesamt etwa vom späten 6. bis Anfang des 11. Jahrhunderts andauerte. Noch etwas weiter nördlich, am Spellbrink, erfolgten von Mai bis November 2008 archäologische Ausgrabungen

auf einer ebenfalls frühmittelalterlichen Siedlungsstelle. Dabei wurden hauptsächlich Grubenhäuser des 7./8. Jahrhunderts n. Chr. untersucht. Zusammen mit einigen Einzelfunden ganz unterschiedlicher Zeitstellung aus der Umgebung zeigten diese Grabungen schon damals, dass die heutige Ortslage Gellenbeck sich bereits seit vorgeschichtlicher Zeit als gut geeigneter Lebens- und Siedlungsraum anbot und als solcher gerne genutzt wurde.

Wenn sich in einem so (vor-) geschichtsträchtigen Raum wie Gellenbeck neue Baumaßnahmen abzeichnen, tritt die Stadt- und Kreisarchäologie als Träger öffentlicher Belange in Sachen Bodendenkmalpflege auf den Plan. Bereits im Rahmen der Aufstellungsverfahren von Flächennutzungsplanänderungen und Bebauungsplänen werden Bedingungen und Auflagen benannt, um den denkmalgerechten Umgang mit den zu erwartenden Bodenfunden sicherzustellen. So auch an der Görsmannstraße südlich der Grundschule Gellenbeck. Hier soll ab Frühjahr 2023 eine Kindertagesstätte errichtet werden. Da das Areal nur wenig westlich der 1995/96 und 1998 aufgedeckten Brandgräber des „Gellenbecker Gräberfeldes“ liegt und solche eisenzeitlichen Friedhöfe häufig eine erhebliche Ausdehnung auf-



Abb. 3: Eine rund 2500 Jahre alte Urne wurde für den Abtransport eingegipst. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

weisen, wurden auf dem geplanten Baufeld vom 20. September bis zum 25. Oktober 2022 Prospektionsgrabungen durchgeführt (Abb. 1), um die konkrete Fundsituation zu klären. Schon beim Baggerabtrag bestätigte sich der Verdacht. Gleich auf den ersten Metern des Suchschnittes zeichnete sich unter dem Plaggenesch (mittelalterlich/neuzeitlicher, oft über Jahrhunderte angewachsener Bodenauftrag von häufig mehreren Dezimetern Mächtigkeit zur Ertragsverbesserung landwirtschaftlicher Nutzflächen) die erste Urnenbestattung im anstehenden Boden ab.

Insgesamt fanden sich fünf mehr oder weniger vollständige Urnen aus der vorrömischen Eisenzeit auf der Grabungsfläche. Zwei von ihnen waren zeittypisch mit einer Deckschale abgedeckt (Abb. 2). Alle Gefäße beziehungsweise Gefäßreste bestehen aus grob gemagertem gebranntem Ton. Einzelne wurden bei den archäologischen Baggerarbeiten am Gefäßoberteil leicht beschädigt, andere waren schon in früherer Zeit bei Erdeingriffen stark gestört oder gar bei der Feldarbeit vom Pflug gekappt worden. Die Urnen wurden jeweils im Block geborgen, die Keramikgefäße also in Schichten aus Zeitungspapier, Folie und abschließend Gipsbinden eingewickelt, um weitere Schäden durch Transport oder

Trocknungsrisse vorzubeugen (Abb. 3). In der Restaurierungswerkstatt der Stadt- und Kreisarchäologie werden die Gipsblöcke später geöffnet, der Urneninhalt (menschlicher Leichenbrand und vielleicht Beigaben aus gebranntem Ton oder Metall) untersucht und die Gefäße anschließend so weit wie möglich restauriert. Mit der Auffindung dieser Gräber bestätigte sich die vorab aufgestellte archäologische Prognose für das zukünftige Baugelände, hier den westlichen Randbereich des eisenzeitlichen „Gellenbecker Gräberfeldes“ erfassen zu können.

Eher unerwartet zeigte sich bei den Grabungen noch ein zweiter Bestattungshorizont. Auf der Untersuchungsfläche, teils zwischen und neben den Brandgräbern, hoben sich im Anstehenden sechs rechteckige Gruben ab, deren Ausmaße im Mittel 1,8 m in der Länge und 0,8 m in der Breite betragen (Abb. 4). Von den Dimensionen her konnte noch während der ersten Freilegungsarbeiten angenommen werden, dass es sich um Grabgruben von Körperbestattungen handelte. Allerdings fanden sich bei der weiteren Bearbeitung keine menschlichen Knochen. Die-



Abb. 2: Urne 1 in der Profilansicht. An der linken Seite des Gefäßes sind noch die Reste der umgedreht übergestülpten Deckschale erkennbar. Die Grabgrube hebt sich dunkel vom anstehenden sandigen Boden ab. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 4: Grabgrube der frühmittelalterlichen Körperbestattung 1, randlich (hier rechts) überschritten von einem jüngeren Parzellengraben. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 5: Das soeben geborgene Beigefäß aus Körperbestattung 1 in den Händen der Archäologin Katharina Ostrowski. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 6: Glasperlen aus Körperbestattung 1 in situ während der Ausgrabung. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

ser Umstand verwundert bei dem hier vorherrschenden Bodenmilieu mit niedrigem pH-Wert allerdings nicht, da in derart saurem Boden unverbrannte Knochen nur ganz wenige Jahrhunderte überdauern. Grabbeigaben in Form von eisernen Gegenständen (u.a. Messerklingen), einem Keramikgefäß sowie zahlreichen bunten Glasperlen belegen letztlich eindeutig den Grabcharakter der Gruben (Abb. 5 u. 6). Über die Beigaben lässt sich eine Datierung in das frühe Mittelalter, und hier in den Zeitraum um das 6.-8. nachchristliche Jahrhundert vornehmen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann davon ausgegangen werden, dass diese Bestattungen einen Teil des Friedhofs der frühmittelalterlichen Siedlung am Spellbrink, die 2008 nur etwas mehr als 300 m nordöstlich entdeckt worden war, darstellen. In denselben Kontext wird auch der 1996 freigelegte Brunnen gehören. Friedhof, Siedlung und Brunnen ordnen sich in das Spannungsfeld zwischen Franken und Sachsen im frühen Mittelalter sowie in die beginnende Christianisierung unserer Region ein.

Darüber hinaus konnten auf der Untersuchungsfläche teils als Bodenbefunde dokumentiert, teils in Form von Funden geborgen werden: vereinzelte Eschgräben, die während

des Auftrags des Plaggenesches zur weiteren Bodenverbesserung angelegt worden waren; Parzellengrenzen, darunter eine in Form eines schmalen Gräbchens (Abb. 4); einige kleinere Müllgruben des 20. Jahrhunderts, in einem Fall mit wie bewusst in einer Emailleschüssel drapiertem Inhalt, seien der Vollständigkeit halber ebenfalls aufgeführt.

Die besonderen Ergebnisse der fünfjährigen Prospektionsgrabung unmittelbar westlich der Görsmannstraße in Gellenbeck machen vor der endgültigen Bebauung des Areals weitere archäologische Maßnahmen notwendig. Zwar ist die Westausdehnung des Gräberfeldes der vorrömischen Eisenzeit nunmehr ermittelt, der Umfang des Friedhofs aus dem Frühmittelalter konnte jedoch nicht erschlossen werden. Zudem handelt es sich neben den Bestattungen des 8./9. Jahrhunderts vom Schölerberg in Osnabrück erst um das zweite frühmittelalterliche Körpergräberfeld, das die 1975 gegründete Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück in ihrem Arbeitsgebiet mit zeitgemäßen grabungstechnischen Methoden erfassen konnte. Ab der zweiten Novemberwoche 2022 soll die Ausgrabung fortgesetzt werden und diese Forschungslücke schließen helfen.

Axel Friederichs

#### Literatur:

*Friederichs, Axel: Unterm Esch verborgen: Das mehr als 2000 Jahre alte „Gellenbecker Gräberfeld“. – Heimat-Jahrbuch 1997 Osnabrücker Land (1996), 36–53.*

*Friederichs, Axel: Archäologie in Hagen am Teutoburger Wald. Neue Ausgrabungen und Funde in einer Gemeinde des südwestlichen Osnabrücker Landes. – Heimat-Jahrbuch 2000 Osnabrücker Land (1999), 85–96.*

*Friederichs, Axel: Die vorrömischen Metallzeiten. – In: Friedrich-Wilhelm Wulf/Wolfgang Schlüter, Archäologische Denkmale in der Kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe B: Inventare, Heft 2. Hannover 2000, 30–61.*

*Schlüter, Wolfgang: Aus Franken werden Sachsen. – Archäologie in Niedersachsen 5, 2002, 69–73.*

*Schlüter, Wolfgang: Franken oder Sachsen – Das Osnabrücker Land zwischen Völkerwanderungs- und Karolingerzeit. – Osnabrücker Mitteilungen 110, 2005, 11–67.*

Abb. 1: Die Blockbergung des Schienenpanzers; © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese; Foto: Hermann Penterman



## EIN STÜCK GESCHICHTE

### DIE SONDERAUSSTELLUNG ZUM KALKRIESER SCHIENENPANZER

Erstmal sieht er sehr unspektakulär aus. Ein paar Platten, einige einzeln, einige durch Rost zusammengehalten, lassen sich identifizieren. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man auch noch kleinste Reste von Leder und Schnallen. Und doch ging die Entdeckung dieser Platten um die Welt: Für die französische Tageszeitung ‚Le Figaro‘ tauchte damit nach 2000 Jahren eines der „Opfer“ der Schlacht im Teutoburger Wald „wieder auf“<sup>1</sup>. Die britische ‚Daily Mail‘ sah sogar den „Geist des Massakers im Teutoburger Wald“ wiederkehren<sup>2</sup>. Das russische Online-Portal ‚polit.ru‘ interessierte sich für die „älteste derartige Rüstung, die der Wissenschaft bekannt ist“<sup>3</sup> und ‚La Stampa‘ aus Italien sprach immerhin von „wertvollen Überresten“<sup>4</sup>. Gemeint ist in allen diesen Fällen der römische Schienenpanzer, der 2018 auf dem Oberesch gefunden und 2020 der Öffentlichkeit in einer Pressekonferenz vorgestellt wurde. Natürlich ist der Schienenpanzer ein beachtlicher Fund, der Aufmerksamkeit verdient. Gleichzeitig ist es erstaunlich, dass er in der Lage ist, die menschliche Vorstellungskraft und Faszination auf solche Weise anzuregen.

Gute Voraussetzungen also für eine Sonderausstellung zu ebendiesem Fund: 2023 können wir interessierten Besucher:innen endlich den fertig restaurierten Schienenpanzer präsentieren. Wie es gelingen kann, die oben benannten Platten erst zu einem Museumsexponat und dann „in Geschichte zu verwandeln“<sup>5</sup>, das wollen wir am Schienenpanzer zeigen. Am Anfang dieses Prozesses standen die Grabung, die Bergung sowie die Restaurierung. Interessant ist hier auch die außergewöhnliche Geschichte rund um die Entdeckung des Schienenpanzers: Nach einer Blockbergung und einem gescheiterten Röntgenversuch am Flughafen Münster-Osnabrück, brachte erst das CT des Fraunhofer-Entwicklungszentrums Röntgentechnik EZRT in Fürth Licht ins Dunkel: Der Schienenpanzer zeichnete sich im Scan des Blockes das erste Mal ab. Die Darstellung dieses Prozesses gibt Gelegenheit, unseren Besucher:innen Grabungsmethoden und neue Möglichkeiten der Erkenntnisgewinnung in der Archäologie vor Augen zu führen. Um den geborgenen Fund überhaupt lesbar für die Wissenschaft, aber auch für

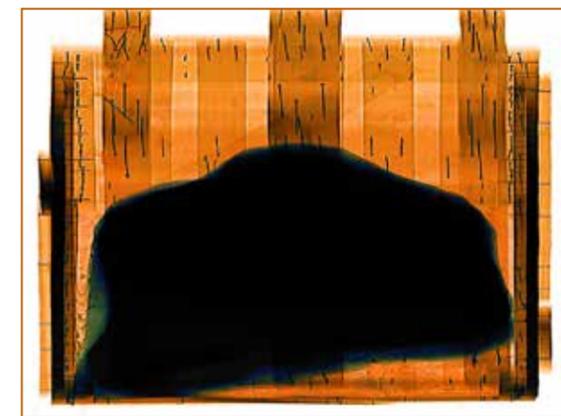


Abb. 2: Das Ergebnis des Röntgenversuchs am Flughafen Münster-Osnabrück: Das große Unbekannte. © WISAG, Flughafen Münster/Osnabrück

1 <https://www.lefigaro.fr/culture/en-alle-magne-decouverte-de-l-armure-romaine-la-plus-ancienne-de-l-histoire-20210118> [zuletzt abgerufen am 14.10.22].

2 <https://www.dailymail.co.uk/news/article-8775385/Armour-Roman-soldier-uneearthed-site-three-legions-wiped-9-AD.html> [zuletzt abgerufen am 14.10.22].

3 [https://m.polit.ru/article/2020/09/29/ps\\_lorica/](https://m.polit.ru/article/2020/09/29/ps_lorica/) [zuletzt abgerufen am 14.10.22].

4 <https://www.lastampa.it/topnews/lettere-e-idee/2020/10/03/news/i-preziosi-resti-della-corazza-romana-usata-nella-battaglia-di-teutoburgo-1.39380081/> [zuletzt abgerufen am 14.10.22].

5 De Certeau, Das Schreiben der Geschichte, S. 92.



Abb. 3: Die Restaurierung der einzelnen Platten nahm viel Zeit in Anspruch. Viele einzelne Fragmente waren zu bearbeiten. © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese, Foto: Rebekka Kuiter

die interessierte Öffentlichkeit zu machen, erfolgte im Anschluss an die Bergung und Freilegung die Restaurierung. Oft gerät dieser so wichtige Teil des Erkenntnisprozesses in Ausstellungen aus dem Blick, weil hier schon ‚fertige‘ Funde präsentiert werden. Dabei müssen Objekte jedoch zunächst „gesammelt, gesichtet und zum forschenden Gebrauch aufbereitet werden.“<sup>6</sup> Im Falle des Schienenpanzers sind hier die Korrosions- und Restaurierungsprozesse von Eisenobjekten besonders von Interesse. Ziel ist es auch, ein Bewusstsein für die Dauer und den immensen Aufwand einer Restaurierung zu schaffen.

Ist der Schienenpanzer aber schon mit der Fertigstellung seiner Restaurierung zum Exponat geworden? Wenn das so wäre, müssten die bloßen Platten in eine leere Vitrine und diese Vitrine in einen leeren Raum gestellt werden. Kein Hinweistext, keine weiteren Funde und Überlegungen würden die Platten kontextualisieren. Trotz der Einzigartigkeit des Fundes: Das wäre wohl eine unattraktive und erkenntnisarme Veranstaltung. Vielmehr sind also Kontextualisierung und Interpretation der Objekte notwendig, nicht

nur für unsere Ausstellung, sondern auch für die wissenschaftliche Erschließung des Fundes. Schon mit der Montage, das heißt, der Anordnung der Platten in der Vitrine beginnt daher die inhaltliche Arbeit am historischen Erkenntnisprozess. Wir haben uns entschieden, den – im archäologischen Befund zusammengesetzten – Schienenpanzer in Trachtlage zu präsentieren, das heißt zu zeigen, wie er vor 2000 Jahren getragen wurde. Obwohl heute kein Mensch mehr in der Rüstung steckt, wird es dadurch einfacher, sich den Schienenpanzer in seinem Nutzungskontext vorzustellen. Ziel muss es darüber hinaus auch sein, eine ‚Geschichte‘ des Schienenpanzers zu erzählen. Dies soll mithilfe eines diachronen, sowie eines synchronen Vergleiches geschehen: Mithilfe einer diachronen Kontextualisierung versuchen wir die Entwicklung dieser Rüstung zu veranschaulichen. Welche Vorläufer und welche Nachfolger gab es und welche Vor- und Nachteile hatten sie? Diese Fragen werden ergänzt durch einen synchronen Überblick über die zeitgenössischen ‚Konkurrenten‘ des Schienenpanzers, die den Legionären zur Auswahl standen. Vor allem der Kettenpanzer ist hier zu

erwähnen, der parallel seinen Platz in der Ausrüstung der römischen Legionen hatte. Wie verbreitet der Schienenpanzer im Vergleich zu den anderen Rüstungsarten war, ist bis heute ungeklärt. Der britische Archäologe Micheal Bishop vermutet eher eine geringere Verbreitung im Vergleich zum Kettenpanzer.<sup>7</sup> Der Schienenpanzer selbst war vor allem zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert nach Christus in Gebrauch.<sup>8</sup> Mithilfe von Repliken sollen die einzelnen Rüstungsarten auch haptisch erfahrbar werden. So können die Besucher:innen unter Anleitung die Vor- und Nachteile jeder Rüstungsart selbst leiblich nachempfinden und sich fragen: Für welche Rüstung hätte ich mich entschieden und warum?

In Bezug auf den Forschungsprozess haben wir damit schon den Bereich der rein empirisch abgesicherten Quellenkritik verlassen und begeben uns in den Bereich der Interpretation. Die Ausstellung zeigt, dass ab hier Zeitverläufe und Geschichten immer relevanter und einzelne Objekte in einen erzählerischen Zusammenhang gebracht werden. Die Ausstellung wird im Grunde erst zu diesem Zeitpunkt im eigentlichen

Sinne ‚historisch‘<sup>9</sup>. Der Schienenpanzer wird Teil einer Geschichte, wenn auch zunächst nur der Geschichte seiner selbst.

Eine ebenso wichtige Rolle spielt der Fundkontext. Schon im vorletzten Varus-Kurier benutzte Salvatore Ortisi Adjektive wie „auffällig“ oder „rätselhaft[er]“ zur Beschreibung der Fundsituation<sup>10</sup>. Unweigerlich werfen also auch die anderen Funde rund um den Schienenpanzer Fragen auf. Ein Wurfspeer, eine Dolchscheide, eine Kette, Zähne und Gebissstück eines Maultiers sowie eine Halsgeige: Warum blieben alle diese Dinge auf dem ansonsten sehr gründlich geplünderten Schlachtfeld gemeinsam mit dem Schienenpanzer liegen und wurden gerade in dieser Kombination gefunden? Welche Geschichte verbirgt sich also hinter dem Fundkomplex und warum findet sich gerade auf dem Oberesch ein fast vollständig erhaltener Schienenpanzer? Ein so vollständiges Exemplar wurde bisher nirgendwo sonst ausgegraben. Und dann ausgerechnet auf einem ehemaligen Schlachtfeld? Nahelegend wäre doch, auch für dieses Fundensemble eine Plünderung

durch die Germanen anzunehmen, oder nicht? Wir haben es hier erneut mit Fragen zu tun, die jeweils Ausgangspunkt eines historischen Erkenntnisprozesses sind. Für die Antworten auf diese Fragen stehen allerdings zurzeit noch recht wenige empirische Erkenntnisse zur Verfügung. Eine weitergehende wissenschaftliche Auswertung steht noch aus und je weniger Quellenkritik geleistet worden ist, desto unsicherer fallen die Interpretationen aus. Auch hier ist wieder unser Ziel, den Forschungsprozess darzustellen und nicht der ausstehenden Auswertung vorzugreifen. Es werden Arbeitshypothesen mit begründeten Vermutungen notwendig, um weiter voranzukommen<sup>11</sup>.

Solche Hypothesen wollen wir in der Ausstellung in museumsbezogener Form mit Objekten illustrieren. Besucher:innen werden sich zwei Erklärungsansätzen gegenübersehen, aus denen eine, beziehungsweise mehrere Hypothesen hervorgehen, die versuchen, den Fundkomplex zu deuten. Die Erklärungsansätze lehnen sich jedoch graduell unterschiedlich weit ‚aus dem Fenster‘, d.h. sie sind in unterschiedlichem

Maße voraussetzungsreich. Dabei gilt: Je detaillierter und holistischer die Hypothese, desto angreifbarer ist sie. Aber ebenso auch: Je detaillierter das Bild ist, das man von der Entstehung des Fundkomplexes entwirft, desto näher ist es an den Vorstellungen, die sich jede:r Besucher:in beim Anblick historischer Objekte macht: „Das Vergessene, Verlorengegangene oder Zerstörte, das Nichtgesagte, das Nichtfestgehaltene oder das aus der schriftlichen Kultur Herausgefallene oder -gedrängte, das Mißachtete [sic!], das Verstümmelte, das Verschwiegene, das Unterdrückte oder das Verdrängte – kurz: Lücke, Loch und Leerstelle, Stille und Schweigen sind nicht nur bedeutende Strukturvarianten für die Geschichtsschreibung selbst, sondern auch für den Aneignungsprozeß [sic!] von Historie.“<sup>12</sup> Der:die Betrachter:in kann „eine Ruine in seiner Vorstellung dadurch zum ganzen Gebäude wandeln“<sup>13</sup> oder sich eben detailliert den Tod des Schienenpanzerträgers vorstellen. Diesen Aneignungsprozess durch historische Imagination<sup>14</sup> gilt es nicht zu ignorieren, sondern aufzugreifen und im Rahmen der Ausstellung in ein produktives ‚Mitdenken‘ des historischen Er-

6 Rösen, Historik, S. 178.

7 Bishop, Lorica Segmentata, S. 81.

8 Bishop, Lorica Segmentata, S. 91f.

9 Vgl. dazu auch die Darstellung des historischen Erkenntnisprozesses bei Jörn Rösen, Historik, S. 180 u. S. 185.

10 Ortisi, Ausgrabungen, S. 18.

11 Vgl. auch Rösen, Historik, S. 177.

12 Knigge, Triviales Geschichtsbewusstsein, S. 107.

13 Knigge, Triviales Geschichtsbewusstsein, S. 108.

14 Dazu ausführlich Schörken, Historische Imagination und Geschichtsdidaktik.



Abb. 4: Ein Fragment des nahezu vollständigen Fundes eines Kettenhemds vom Harzhorn: Auch vollständige Rüstungen konnten also aus verschiedenen Gründen auf Schlachtfeldern einfach liegen bleiben. © NLD Bezirksarchäologie Braunschweig; Dazu auch bald eine Publikation von Geschwinde u.a., Harzhorn. Die Archäologie eines germanisch-römischen Kampfplatzes des 3. Jahrhunderts n. Chr., in: Römisch-germanische Forschungen 77/1-3, Wiesbaden vrs. 2023.

kenntnisprozesses zu überführen. In der Ausstellung soll anschließend gezeigt werden, welche weiteren Schritte ausstehen, um solche Erklärungsansätze und die dazugehörigen Hypothesen zu falsifizieren.<sup>15</sup> Dazu sollen Fragen an alle diese Hypothesen gestellt werden, die nicht nur als Kritik, sondern eben auch als notwendiger Motor des weiteren Forschungsprozesses verstanden werden können. Auf diese Weise machen wir uns zu Nutze, dass wir noch am Beginn des Auswertungsprozesses stehen: Den Besucher:innen wird Einblick in die tagtägliche Praxis historischer und archäologischer Forschung gegeben, eine endgültige Lösung wird nicht präsentiert, wohl aber mögliche Lösungswege: „Offenheit zuzulassen bedeutet mithin, keine endgültigen Deutungen zu geben, sondern Alternativen anzubieten und den Betrachter zum Denken anzuregen.“<sup>16</sup>

Der erste Erklärungsansatz geht von der nicht zu übersehenden Auffälligkeit des Fundkomplexes aus und stellt die einzelnen Funde in ei-

nen funktionalen Zusammenhang. Wenn davon ausgegangen wird, dass die Einzelfunde in funktionalem Zusammenhang stehen können, stellt sich die Frage, warum eine Halsgeige – eine römische Sklavenfessel – direkt neben dem Schienenspanzer lag und warum sich andere legionärstypische Funde in der Nähe befinden. Aus diesem Ansatz heraus wird eine Hypothese formuliert: Könnte hier ein besiegter Legionär ausgestellt worden sein? Solche symbolischen Siegeshandlungen sind generell nicht unüblich und nach einer Schlacht wie der Varusschlacht sogar zu erwarten. Nicht nur schriftliche Quellen<sup>17</sup>, sondern auch archäologische Zeugnisse<sup>18</sup> verweisen auf die Existenz solcher „post-battle processes“<sup>19</sup>. Die Existenz solcher Gewaltakte an toten Körpern muss – gerade nach Schlachtereignissen – nicht überraschen. Solchen Praktiken wohnt ein „rechtssetzender Charakter“ bei<sup>20</sup>. Gewalt endet somit nicht unbedingt mit dem Tod des Besiegten, sondern wird von den Siegern weitergeführt: „Diese nutzen

sowohl die lebenden wie die toten Körper der Besiegten, um ihnen ihren Sieg ‚einzuschreiben‘.“<sup>21</sup> Ein mit einer Halsgeige gefesselter Legionär im Schienenspanzer wäre für solche symbolische Handlungen geeignet gewesen. Diese Hypothese gibt Anlass dazu, über verschiedene Funktionen nach-kriegerischer Gewalt nachzudenken. Einige illustrierenden Beispiele werden in Form von unterschiedlichen Objekten in der Ausstellung zu sehen sein.

Der zweite Erklärungsansatz ist weniger voraussetzungsreich und geht im Gegensatz zum ersten Ansatz davon aus, dass die Funde im Fundkomplex nicht funktional zusammenhängen. Die anfangs gestellte Frage, warum alle diese Objekte mit dem Schienenspanzer auf dem Schlachtfeld liegen blieben, wird auf ihre Vorannahmen hin befragt: Warum geht man davon aus, dass immer alle Objekte geplündert werden, solange es keinen außergewöhnlichen Grund gibt, der dagegen spricht?<sup>22</sup> Zu oft geht man standardmäßig von

raffgierigen Siegern aus, die restlos alles von Wert an sich reißen. Die Raffgier, gerade der so genannten ‚Barbaren‘ ist ein altes Vorurteil<sup>23</sup>, nicht nur bei dem oben bereits zitierten Orosius, sondern zum Beispiel auch in der Lebensbeschreibung des Germanenmissionars Bonifatius (hier im Kontext seines Todes): „Darauf stürzte sich der Haufen der Heiden, frohlockend, die sterblichen Körper der Gerechten getötet zu haben, auf die Siegesbeute seiner Verdammnis, plünderte das Lager, verteilte die erraffte Habe; doch auch die Kisten, in denen viele Bücherbände lagen, und die Büchsen, die Reliquien enthielten, raubten sie in dem Wahne, sie hätten eine große Menge Gold und Silber gewonnen [...] Als aber das Gerede über das vermeintliche viele Gold sich länger hinzog, begann man allmählich mit Schimpfworten aufeinander loszufahren, und endlich entstand so heftig Zwietracht, daß [sic!] der von Wut und Tobsucht erfüllte Haufen sich in zwei Partien schied, die zuletzt die Waffen, mit denen sie kurz vorher die heiligen Märtyrer umgebracht, in grausenderweckendem Kampf gegeneinander kehrten.“<sup>24</sup>

Ein anderes Bild von Plünderungsvorgängen liefert uns hingegen Plutarch. Im Zuge eines römischen Feldzuges gegen Mithridates spielen menschliche Grundbedürfnisse eine große Rolle beim Plündern: „Die Verfolgung erstreckte sich weithin und dauerte die ganze Nacht hindurch, bis die Römer nicht nur des Mordens, sondern auch des Fangens und des Wegschleppens von Beute jeder Art müde wurden.“<sup>25</sup> Hier wird ganz praktisch deutlich, welchen Einschränkungen auch Plünderungsprozesse unterworfen waren. In obigem Fall wurde Beute nicht wahllos mitgenommen, sondern durch die körperliche Konstitution der Plündernden begrenzt. Ein weiteres interessantes Auswahlkriterium beschreibt Plutarch in Bezug auf einen griechischen Feldzug: „Den Griechen wurde die Vornehmheit der Gefallenen erst aus der Beute kenntlich. Denn um Gegenstände aus Erz und Eisen kümmerten sich die Plünderer kaum noch: eine solche Fülle von Silber, eine solche Fülle von Gold war da.“<sup>26</sup> Auch ökonomische Kriterien waren also relevant. Nicht zuletzt spielen Überlegungen von Praktikabilität eine Rolle. Das, was gebraucht wurde und

einfach mitzunehmen war, wurde geplündert. So wird in Bezug auf die ebenfalls in Niedersachsen gelegene Fundstelle am Harzhorn in der Grabungspublikation festgehalten: „Die Achsnägel blieben liegen, die Beschläge des hölzernen Wagenkastens abzumontieren war zu mühselig.“<sup>27</sup>

Dieser zweite Erklärungsansatz bringt also nicht nur eine, sondern verschiedene Hypothesen hervor, die in Bezug auf scheinbar unerklärliche Fundkomplexe formuliert werden können. Er führt so vor, dass es eine Vielzahl an Gründen für das Liegenbleiben von bemerkenswerten Objekten geben kann. Selbst wenn etwas auf der Oberfläche sichtbar liegen blieb, wurde es nicht automatisch mitgenommen. Bedürfnisorientierte, ökonomische, praktische und nicht zuletzt auch religiöse<sup>28</sup> Erwägungen beeinflussten die Entscheidung für oder gegen die Mitnahme eines Objekts. Vor der Erklärungsnot bezüglich eines rätselhaften Fundkomplexes stehen nicht nur wir, sondern viele andere Archäolog:innen auch. Das führt zu einem Konglomerat an Hypothesen, manche mehr, manche weniger überzeugend. Es ist oft schwer,

15 Eine abschließende Verifizierung wird wohl im gesamten Forschungsprozess nicht möglich sein.

16 Pohl, Wann ist ein Museum ‚historisch korrekt‘?, S. 280.

17 Der christliche Historiograph Orosius malt sich die Ereignisse nach der Schlacht der Römer gegen die Kimbern und Teutonen besonders grausam aus: „die Menschen [wurden] mit Stricken um den Hals an Bäumen aufgehängt“. Vgl. Orosius, Die antike Weltgeschichte V,16,6. Bereits im Alten Testament finden sich solche Praktiken: Josua lässt die Leichen der fünf besiegten Amoriterkönige bis zum Sonnenuntergang an Bäumen aufhängen. Vgl. Jos. 10, 16-27.

18 Wie etwa die Funde in Ribement-sur-Ancre. Hier wurden die Knochen der Besiegten mit ihren Waffen in einer Art Tempelanlage exponiert. Vgl. du Leslay, Ribement-sur-Ancre, S. 120. Auch bis in die römische Eisenzeit hinein gibt es für das Zurschaustellen sterblicher Überreste Nachweise aus dem Kontext von „violent encounters with outsiders“. Vgl. Armit, The visible dead, S. 166f.

19 Vgl. dazu ausführlich Burmeister, Post battle processes, S. 207-230.

20 Benjamin, Zur Kritik der Gewalt, S. 93.

21 Kortüm, Kriege und Krieger, S. 229.

22 Wie etwa wie in Szenario 1 eine symbolische Aufladung der Objekte.

23 So auch Keller, Prédation et sociétés, S. 10.

24 Vita Bonifatii auctore Willibaldo, c. 8, S. 515 u. 517.

25 Plutarch, Große Griechen und Römer 2, Kimon und Lucullus, S. 82 f.

26 Plutarch, Große Griechen und Römer 4, Aemilius und Timoleon, S. 203.

27 Berger u. a., Die römisch-germanische Auseinandersetzung am Harzhorn, S. 347.

28 Nach Schlachten konnte es zum Beispiel auch zu Bestattungen der getöteten Gegner kommen. Vgl. z.B. Rüter, Gewalt nach der Gewalt?, S. 188.

die Gründe für das Liegenbleiben solcher Objekte heute zu rekonstruieren. Die Vielfalt an möglichen Hypothesen und damit auch die Offenheit und Schwierigkeiten des Forschungsprozesses sind im Rahmen des zweiten Erklärungsansatzes also gut zu veranschaulichen.

Abschließend soll eine Vitrine schließlich keinen weiteren Erklärungsansatz oder daraus folgende Hypothesen illustrieren, sondern die eigenen Vorstellungen unserer Besucher:innen in den Blick nehmen. In einer offenen Vitrine, die eine Art Gästebuch enthält, können die Besucher:innen ihre eigenen Gedanken zu den vorhergehenden Erklärungsansätzen festhalten oder aber selbst beginnen, eigene Hypothesen zu formulieren. Diese Vitrine ist damit also ein lebendiges Zeugnis der Offenheit. Konstruieren ist immer schwieriger als Dekonstruieren und so wollen wir auch unsere Besucher:innen vor diese Herausforderung stellen und sie einbinden in die Reflexionsprozesse rund um den ‚rätselhaften‘ Fundkomplex. Keinesfalls sollen dabei wissenschaftliche

Arbeitshypothesen und historische Imaginationsleistungen gleichgesetzt werden.<sup>29</sup> Vielmehr wird die kriteriengeleitete Suche nach Erkenntnissen in den historischen Wissenschaften selbst ausgestellt und unsere Besucher:innen zum tätigen Nachvollziehen angeregt.

Unsere Ausstellung wirft also einen Blick auf die materielle Auseinandersetzung mit dem Schienenpanzer, die Genese und Weiterentwicklung seiner Form sowie auf die historischen Reflexionen, die man von ihm und dem dazugehörigen Fundkomplex ausgehend anstellen kann. Bei diesem umfassenden Vorhaben fällt leicht unter den Tisch, dass noch eine entscheidende Sache fehlt. Zu Beginn ist es durch die französische Tageszeitung ‚Le Figaro‘ kurz aufgetaucht, aber dann wieder in Vergessenheit geraten: Das „Opfer“, jener Legionär, der im Schienenpanzer selbst steckte, in ihm starb oder ihn vorher ablegte. Er scheint zu weit entfernt, mit zu wenigen noch heute empirisch erfassbaren Merkmalen ausgestattet, als dass wir ihn wirklich zu greifen bekämen. Und doch

lohnt sich ein kurzer Blick in seine Richtung. Immer wieder muss man sich bewusst machen, dass alle oben genannten Überlegungen im Zusammenhang mit grausamen und menschenverachtenden Vorgängen stehen. Und doch blicken wir heute auf den Schienenpanzer dieses Legionärs und sind fasziniert, vielleicht sogar unterhalten.<sup>30</sup>

Gerade die Rezeptionsgeschichte der Varusschlacht führt uns diese Problematik vor Augen. Schon im Mittelalter begegnen die zeitgenössischen Leser:innen einem Geschehen, das mit Superlativen als „grauenhaftester“ oder „schwerster“ Krieg, sowie als „Blutbad“ beziehungsweise „blutiger Kampf“ beschrieben wird<sup>31</sup>. Eine noch frühere mittelalterliche Quelle gibt an, dass ein besiegter Befehlshaber „hingeschlachtet“ wurde „nach der Art des Viehs“.<sup>32</sup> Ein Höhepunkt dieser Art der Rezeption stellt wohl die Gottfriedsche Chronik aus dem 17. Jahrhundert dar. In einem Kupferstich von Merian dem Älteren werden die imaginierten Grausamkeiten der Germanen an den besiegten Rö-



Abb. 5: So stellte sich Merian der Ältere die Gräueltaten an den gefangenen Römern vor: Fastenmäßig detailliert werden die Gewalttätigkeiten in der Gottfriedschen Chronik dargestellt. Vgl. Fußnote 33. © Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

mern dargestellt.<sup>33</sup> Hier werden den Römern die Augen entfernt, dort ihnen die Hände abgetrennt und in einem weiteren Bildabschnitt die Zunge herausgeschnitten. Diese schon vom antiken Historiographen Florus erzählten Vorgänge<sup>34</sup> werden in der Chronik „in sadistisch-masochistischer Erzähllust“<sup>35</sup> auch bebildert. Die Chronik werden wir in unserer Ausstellung zeigen, um diese Art der Erzähl- und Betrachtungsweise ins Bewusstsein zu rücken. Gerade weil in der Ausstellung einige grausame Vorgänge thematisiert und sogar ‚in Szene gesetzt‘ werden und wir tatsächliche menschliche Überreste, also Gewaltopfer, zeigen, erachten wir eine solche Auseinandersetzung als wichtig. Ziel ist es, heute ebenfalls zu reflektieren, wie wir auf Geschichte, vor allem grausame Geschichte und menschliche Überreste schauen und ob nicht sogar unsere Faszination für Gewalt unsere eigenen Vorstellungen von historischen Vorgängen beeinflusst. Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Beschäftigung mit den vorhergehenden Erklärungsansätzen noch einmal neu dar: „Wir wissen heute, dass der Mensch sich selbst beim Beobachten beobachten kann

– und diese Fähigkeit gilt es, auch im Hinblick auf Geschichte mit ihren expliziten und impliziten Bezügen“ zu aktivieren.<sup>36</sup>

Vielleicht ist die Reaktion auf die kommende Ausstellung, über die wir uns am meisten freuen würden, das Staunen: Über den sensationellen Fund, den wir 2018 ausgraben konnten, genauso wie über die zahlreichen Möglichkeiten, von ihm ausgehend über Geschichte, wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung und nicht zuletzt über uns selbst noch einmal neu nachzudenken. Und wir können gespannt bleiben, welche Funde und Hypothesen weitere Forschungen rund um den Obereschzutage fördern werden.

Martin Berghane

29 Wenngleich beide unweigerlich Ähnlichkeiten aufweisen: „Denn die historische Institution selbst knüpft bei der Durchführung ihrer Forschungen an die Alltagspraktiken an, von denen sie sich vorgeblich unterscheidet.“ De Certeau, Theoretische Fiktionen, S. 67.

30 Dass dies nicht nur ein modernes Phänomen ist, zeigt zum Beispiel der Literaturwissenschaftler Sahner in Bezug auf die Faszination von Proto-„True Crime“-Formaten seit der frühen Neuzeit. Grausame Taten, die Realitätsbezüge aufwiesen waren durchgehend attraktiv. Vgl. Sahner, Warte, warte nur ein Weilchen, S. 135.

31 Im lateinischen Original „atrocissimum“ und „gravissimum“ sowie „caedem“. Vgl. Otto von Freising, Chronik oder Die Geschichte der Zwei Staaten, III, 3. Die Vokabel „cede“ findet sich auch in der Chronik Burchard von Ursbergs. Vgl. Die Chronik des Probstes Burchard von Ursberg, S. 190.

32 Im lateinischen Original „more pecudis mactatur“. Vgl. Excerptum ex Gallica Historia, Z. 16.

33 Johann Ludwig Gottfried und Matthias Merian d.Ä., Vierdter Theil Historischer Chroniken oder Beschreibung dero fürnembsten Geschichten (Folioausgabe von 1631: 4. Teil der Ersten Auflage), S. 72. (Siehe Abbildung)

34 Florus, Auszug aus dem Werk des Titus Livus II, 30.

35 Wüthrich, Matthäus Merian d.Ä., S. 140.

36 Völkel, Verstörende Imaginationen, S. 157.

**Quellen:**

Die Chronik des Probstes Burchard von Ursberg, in: *Quellen zur Geschichte der Welfen und die Chronik Burchards von Ursberg*, hg. und übers. von Matthias Becher unter Mitarbeit von Florian Hartmann und Alheydis Plassmann (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 18b*), Darmstadt 2007, S. 101-311.

Elberfelder Bibel. Standardausgabe, o. Hrsg., Witten 2017.

Excerptum ex Gallica Historia, ed. Ludwig Weiland, in: *MGH Scriptores (in Folio) 23*, ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1874, S. 385-390.

Lucius Annaeus Florus, Auszug aus dem Werk des Titus Livius, in: *Lucius Annaeus Florus, Römische Geschichte*, hg. von Kai Brodersen, eingel., übers. und kommentiert von Günter Laser, Darmstadt 2005, S. 268-273.

Johann Ludwig Gottfried und Matthias Merian d.Ä., *Vierdter Theil Historischer Chroniken oder Beschreibung dero fürnembsten Geschichten. So sich von Anfang der Vierdten oder Römischen Monarchei durch C. Julium Caesarem, biß auff die Regierung deß grossen Constantini, benantlich vom Jahr der Welt 3902, bis auff das Jahr nach Christi Geburt 306, hin und wieder zugetragen. In richtiger Ordnung mit beygefügter Zeitrechnung und Moralien verfaßt*, o.O. 1631.

Paulus Orosius, *Die antike Weltgeschichte in christlicher Sicht 2 (Die Bibliothek der Alten Welt. Reihe Antike und Christentum)*, hg. und übers. von Adolf Lippold, Zürich u.a. 1986.

Otto Bischof von Freising, *Chronik oder Die Geschichte der Zwei Staaten*, übers. von Adolf Schmidt, hg. von Walter Lammers (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16*), Darmstadt 1980.

Plutarch, *Große Griechen und Römer 2*, übers. und mit Anm. vers. von Konrat Ziegler und Walter Wubermann (*Bibliothek der Alten Welt*), 3. rev. Auflage, Mannheim 2010.

Plutarch, *Große Griechen und Römer 4*, übers. und mit Anm. vers. von Konrat Ziegler und Walter Wubermann (*Bibliothek der Alten Welt*), 3. rev. Auflage, Mannheim 2010.

Vita Bonifatii auctore Willibaldo, in: *Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius. Nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten*, hg. und übers. von Reinhold Rau (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 4b*), 3., bibliographisch aktualisierte Ausgabe, Darmstadt 2011, S. 450-526.

**Literatur:**

Ian Armit, *The visible dead. Ethnographic perspectives on the curation, display and circulation of human remains in Iron Age Britain*, in: Jennie Bradbury und Chris Scarre (Hrsg.), *Engaging with the Dead. Exploring Changing Human Beliefs about Death, Mortality, and the Human Body (Studies in Funerary Archaeology 13)*, Oxford und Philadelphia 2017, S. 163-173.

Walter Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt (1921)*, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), *Walter Benjamin. Kairos. Schriften zur Philosophie*, Frankfurt am Main 2007, S. 87-109.

Frank Berger u.a., *Die römisch-germanische Auseinandersetzung am Harzborn (Ldkr. Northheim, Niedersachsen)*, in: *Germania. Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts 88 (2010)*, S. 313-402.

Michael Bishop, *Lorica Segmentata. Volume 1. A Handbook of Articulated Roman Plate Armour (JRMES Monograph 1)*, Berwickshire 2002.

Stefan Burmeister, *Post battle processes. Gewaltphänomene als psychologische Stressbewältigung und Befriedungsritual*, in: Ferdinand Sutterlüty, Matthias Jung und Andy Reymann (Hrsg.), *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen*, Frankfurt a.M. 2019, S. 207-230.

Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte (Historische Studien 4)*, Frankfurt und New York 1991.

Michel de Certeau, *Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse*, Wien 1997.

Rodolphe Keller, *Prédation et Sociétés de l'Antiquité tardive au Moyen Âge. Remarques introductives*, in: Rodolphe Keller und Laury Sarti (Hrsg.), *Pillages, tributs, captifs. Prédation et sociétés de l'Antiquité tardive au Haut Moyen Âge. Plünderungen, Tributzahlungen und Gefangennahmen. Die Aneignung von fremdem Eigentum von der Spätantike zum frühen Mittelalter (Histoire ancienne et médiévale 153)*, Paris 2018, S. 7-25.

Volkhard Knigge, *„Triviales“ Geschichtsbe-wußtsein und verstehender Geschichtsunterricht (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien. Neue Folge 3)*, Pffaffenweiler 1988.

Hans-Henning Kortüm, *Kriege und Krieger. 500-1500 (Kohlhammer Urban Akademie)*, Stuttgart 2010.

Gérard Fercq du Leslay, *Ribement-sur-Ancre. Hommes et dieux dans la Somme, il y a 2000 ans*, La Chaussée-Tirancourt 2017.

Salvatore Ortisi, *Ausgrabungen auf dem Oberesch. Kalkriese 2016-2020*, in: *Varus Kurier 22 (2020)*, S. 16-18.

Karl Heinrich Pobl, *Wann ist ein Museum „historisch korrekt“? „Offenes Geschichtsbild“, Kontroversität, Multiperspektivität und „Überwältigungsverbot“ als Grundprinzipien muse-*

*aler Geschichtspräsentation*, in: Olaf Hartung (Hrsg.), *Museum und Geschichtskultur (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 52)*, Bielefeld 2006, S. 273-286.

Jörn Rüsen, *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln, Weimar und Wien 2013.

Stefanie Rüter, *Gewalt nach der Gewalt? Tote und Verwundete auf den Schlachtfeldern des langen Mittelalters*, in: Martin Claus (Hrsg.), *Vom Umgang mit den Toten. Sterben im Krieg von der Antike bis zur Gegenwart (Krieg in der Geschichte 94)*, Paderborn 2019, S. 175-198.

Simon Sahner, *Warte, warte nur ein Weilchen. Faszination und Ethik von True Crime-Erzählungen*, in: Sandra Beck und Johannes Franzen (Hrsg.), *Kriminalerzählungen der Gegenwart. Zur Ästhetik und Ethik einer Leitgattung (Rombach Wissenschaft. Reihe Texturen 3)*, Baden-Baden 2022, S. 133-153.

Rolf Schörken, *Historische Imagination und Geschichtsdidaktik*, Paderborn u.a. 1994.

Bärbel Völkel, *Verstörende Imaginationen. Gedanken zum Zusammenhang von historischen Imaginationen und Emotionen*, in: Juliane Brauer und Martin Lücke (Hrsg.), *Emotionen, Geschichte und Historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven (Eckert. Die Schriftenreihe. Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung 133)*, Göttingen 2013, S. 139-163.

Lucas Heinrich Wüthrich, *Matthaeus Merian d.Ä. Eine Biographie*, Hamburg 2007.

Abb. 1: Salvatore erläutert die archäologischen Untersuchungen im Matronenheiligtum von Nettersheim.



## VARUSGESELLSCHAFT

### EIFELEKURSION VOM 07. BIS 09.10.2022

#### Freitag, 07.10.

Nach der Coronapause und vier Jahre nach der Exkursion nach Trier konnte wieder eine Exkursion der Varusgesellschaft gewagt werden. Für die Vorbereitungen sorgte der neu gewählte Geschäftsführer der Varusgesellschaft, Herr Prof. Dr. Krešimir Matijević von der Europa-Universität Flensburg. Am Freitag, dem 07. Oktober, um 10 Uhr standen zwei gemietete Großraumlimousinen für Selbstfahrer an der Seminarstraße bereit. Herr Prof. Dr. Matijević und Herr Prof. Dr. Härtling vom Institut für Physische Geografie der Universität Osnabrück stellten sich als Fahrer zur Verfügung. Die Fahrt konnte pünktlich nach Nettersheim in der Eifel starten.

#### Römerpark Nettersheim

In Nettersheim wurden die Exkursionsteilnehmer aus Osnabrück von den aus Trier und aus München angereisten Professoren Dr. Christoph Schäfer und Dr. Salvatore Ortisi begrüßt.

Das Ziel war die Görresburg. Auf dem Weg entlang der Urft sah man noch viele Spuren des Hochwassers vom Juli, aber auch emsige Aufräum- und Wiederaufbautätigkeit.

Als Görresburg war der von Archäologen entdeckte gallisch-römische

Matronentempel, welcher der keltischen Muttergöttinnen Aufaniae gewidmet war von der Bevölkerung bezeichnet worden. Von mehreren Gebäuden sind Mauern auf Fundamenten vom Haupttempel und zwei kleinen Tempelchen halbhoch rekonstruiert.

Prof. Dr. Ortisi hatte die Ausgrabungen in Nettersheim selbst geleitet und begleitet. Er führte uns ein Stück entlang der Urft zu dem im Mauerwerksbereich ebenfalls teilrekonstruierten Kleinkastell. Dieses liegt an einem Urftübergang direkt neben dem hier entdeckten Teilstück der in der Tabula Peutingeriana verzeichneten Via Agrippa, der bekannten römischen Fernstraße von Köln nach Trier. An diesem Straßenteilstück mit dem Urftübergang liegen die Spuren der als „vicus Marcomagus“ wiederentdeckten römischen Siedlung. Die Straßentrasse ist stellenweise mit 8 m breiter Schotterung im Boden nachweisbar. Von dem Vicus waren Fundamentreste von römischen Streifenhäusern, von einem Görresburg genannten Aufaniae-Matronenheiligtum, einem kleinen Tempelbezirk und des am Urftübergang gelegenen Beneficiarienkastells teilrekonstruiert. Die Gemeinde Nettersheim hatte dazu zur Inwertsetzung bzw. Sichtbarmachung des Bodendenkmals die

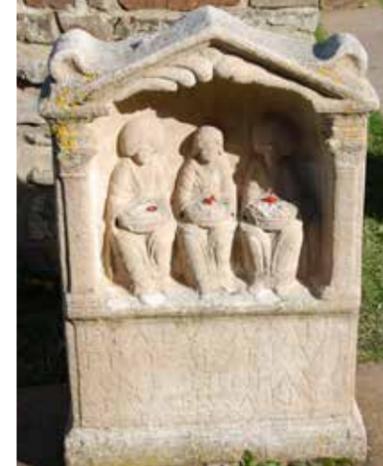


Abb. 2: Matronen-Weihestein im Heiligtum von Nettersheim

Errichtung eines archäologischen Parks unterstützt. In der Görresburg sind mehrere hier aufgefundene Weihesteine in Kopie aufgestellt. An dem Kleinkastell ist auch ein örtlich gefundener Meilenstein aufgerichtet. Für die Mauerrekonstruktion wurde wie ursprünglich für Fundamente und Bauwerke örtlich gewonnene Grauwacke (metamorpher Sandstein) verwendet.

Es war erkennbar, dass das Gebiet von interessiertem Publikum auch teilweise aus esoterischen Gründen aufgesucht wird. Herr Prof. Dr. Matijević unterstützte seinen Kollegen Ortisi mit Erläuterungen zu den Weihesteinen. Die archäologischen Untersuchungen wurden z. T. mit modernen bodenschonenden technischen Methoden ausgeführt.

Nach dem Rückweg, vorbei an einem rekonstruierten römischen Kalkbrennofen an der Urft ging die Fahrt zum Hotel nach Kelberg wo auch ein gemeinsames Abendessen angemeldet war.

#### Samstag, 08.10.

#### Daun, Vulkanmuseum

Nach dem üppigen Frühstück in der Bäckerei Schilling in der Nachbarschaft zum Hotel ging die Fahrt weiter nach Daun, wo eine Führung



Abb. 3: Führung durch das Vulkanmuseum in Daun.

im Eifel-Vulkanmuseum des Geoparkzentrums angemeldet war.

Die Geopark Rangerin Frau Wilms führte durch die umfangreiche Ausstellung mit Darstellungen des Vulkangeschehens und seinen regionalen und weit überregionalen Ursachen, ergänzt durch Videopräsentationen. Die umfangreichen Exponate und Modelle, z. T. in übersichtlichen Vitrinen zeigten eine verwirrende Vielfalt. Mineralien von Bimsasche bis zu Obsidian, dem vulkanischem Glas und viele unterschiedliche Kristalle wurden mit Benennung in Vitrinen gezeigt.

Bisher seien in der Eifel etwa 250 Vulkankegel entdeckt worden. Die Magmakammer als Ursache liege in 3 bis 5 km Tiefe.

Anhand einer Videopräsentation wurden die durch weltweite Tektonik verursachten Bewegungen und Schwachstellen in der Erdkruste mit der Konzentration vulkanischer Aktivitäten aufgezeigt. Diese Bewegungen gibt es seit der Frühzeit der Erde. Sie dauern noch immer an, auch wenn der Mensch mit seiner relativ kurzen Lebensdauer sie nur an wenigen Stellen und bei wenigen Ereignissen z. T. auch nur durch ihre katastrophalen Auswirkungen wahrnimmt. Das vulkanische Geschehen

in der Erdkruste wird stetig seismisch überwacht. Dass vulkanische Aktivitäten in der Zukunft zu erwarten sind, gilt als sicher. Eine zeitliche Voraussage ist jedoch nicht möglich.

Herr Prof Dr. Härtling hatte für jeden Teilnehmer ein sechsseitiges, teils coloriertes Skript vorbereitet, in welchem z. B. erdgeschichtliche Zeiträume und gesteinskundliche Tabellen, der Unterschied zwischen Maar und Kratersee und tektonische Ursachen für Vulkanereignisse in Europa bzw. in der Eifel sowie Darstellungen von Bohrsedimenten aus Maaren dargestellt waren und noch einmal in Ruhe nachvollzogen werden konnten.

Auch wurde im Museum darauf hingewiesen, dass die Hügellandschaft der Eifel von vielen ehemaligen Vulkaneruptionen oder deren Auswurfkratern geprägt sei.

Zusammen mit einem Vulkanmodell wurde akustisch das donnernde Grollen eines Vulkanausbruchs demonstriert.

Nach dem Museum war Gelegenheit für freie Erkundung in Daun bis zur gemeinsamen Mittagspause im Hotel Burghof.

#### Maare bei Daun

Der Nachmittag galt nach kurzer



Abb. 4: Führung durch das Römerbergwerk Meurin.

Fahrt den drei nach Schalkenmeren, Weinfeldern und Gemünden benannten Maaren zwischen Schalkenmeren und Gemünden. Herr Prof. Dr. Härtling führte mit geologischen Informationen im Bereich des Gemündener Maares, erläuterte das meistgebrauchte Handwerkzeug eines Geologen, einen Spezialhammer, und demonstrierte den Unterschied zu zwei weiteren mitgeführten handelsüblichen Hämmern, einem Maurerhammer und einem Zimmermannshammer. Damit können Gesteine freigelegt und mit einem Blick ins Innere eventuell enthaltene Mineralien und kristalline Einschlüsse entdeckt werden. Auch der Klang beim Anschlagen liefert Erkenntnisse zur Dichte der Gesteine.

Der Aufstieg auf die das Maar umgebende Tuffhalde, den 561 m hohen Mäuseberg mit dem Dronketurm, verlangte von den Teilnehmern Kondition. Anhand kleiner Tuffbrocken vom Wegbelag gelang es, auf dem Mäuseberg mit einer Speziallupe im Tuff enthaltene, z. T. kristalline Mineralien zu entdecken. In dem o. g. Skript findet sich auch die Darstellung der Bohrkerne aus den Sedimenten aus den Maaren. Hieran lassen sich noch deutliche Jahresabschnitte und Ereignisse in Form von Warven ablesen. Witterungsereignisse, Erosion und jährli-

cher Vegetationsverlauf lassen Warven wie Jahresringe von Bäumen entstehen. Bei dem klaren Sonnenwetter und dem weiten Ausblick waren vom Mäuseberg aus weit am Südhorizont Höhen des Pfälzer Waldes auszumachen.

Das Abendessen im dem der Hotelunterkunft benachbarten Restaurant „Zum Dübbes“ in Kelberg war danach wohlverdient.

#### Sonntag, 09.10.

##### Römisches Tuffbergwerk

Durch die Eifellandschaft ging es danach zum Tuffbergwerk Meurin bei Kreft. Das Tuffmaterial entstand durch Ablagerung von Auswurfmaterial des explosiven Vulkanausbruchs, aus dem das Maar von Maria Laach vor 13.000 Jahren entstand. Hauptbestandteil des Tuffs ist die Vulkanasche, im wesentlichen Bims mit Körnungen von < 2 mm über Lapilli bis Kopfgröße und Lavabestandteilen. Im Tuff sind viele Gasblasen enthalten, die sein spezifisches Gewicht verringern.

Im dem für Besucher gestalteten Bergwerk erwartete uns ein Museumsmitarbeiter für eine detaillierte Führung durch den aus römischer Zeit bis ins 4. Jh. betriebenen Tuffabbau. Der für Besucher erschlossene, mindestens zwei Stockwerke tiefe Bergwerksteil

ist mit einer Glas-Stahlkonstruktion überdacht. Obwohl aus römischer Abbautechnik Stützpfeiler als Sicherheit stehen gelassen wurden, sind zur Sicherung zahlreiche stählerne Stützkonstruktionen, hölzerne Stege und Beleuchtung eingebaut. Aus römischer Zeit sind noch Reste von Treppen und Schächten aus Tuffstein erhalten. In den anstehenden Tuffwänden sind Spuren von Einschlüssen von Mineralien aus dem vulkanischen Magma und durch Gasblasen entstandene Hohlräume erkennbar.

Eindrucksvoll war ein im Tuff eingeschlossener vollständig in Holzkohle verwandelter Baumstamm. Die gut 400 °C heiße Vulkanasche hat alles organische Material bedeckt und vom Luftsauerstoff abgeschlossen, so dass ein vollständiges Verbrennen nicht mehr möglich war. In einer Videodarstellung wurde untertage eine händische Gewinnung von größeren Tuffsteinblöcken mit einer speziellen Handhacke gezeigt. Das relativ weiche und leichte, aber dennoch sehr feste Tuffgestein, war begehrtes Baumaterial und wurde bis in die römischen Städte an Rhein und Mosel transportiert. Eine weitere Verwendung des Tuffsteins war das Zermahlen als Zuschlagstoff zu Kalkmörtel für den römischen Beton, der als Cementitium eine wasserfeste Härtung erreichte. Trass



Abb. 5: Laacher See.

ist gemahlener Tuffstein. Bis heute wird Trassament in der Bauindustrie verwendet. Römische Viadukte wurden aus zwei mit Cementitium gefüllten Steinschalen erbaut und bewiesen schon gut 2000 Jahre lang ihre Festigkeit – auch nachdem die Mantelschalen aus behauenen Naturstein vielfach späterem Steinraub zum Opfer gefallen waren. Römische Fernwasserleitungen wurden vielfach mit Tuffsteinsegmenten mit Deckel errichtet.

Außerhalb der Überdachung war römische Technik rekonstruiert, wie z. B. ein mobiler Hebekran mit einer Befestigungstechnik für Tuffsteinblöcke, bearbeitete Tuffsteinblöcke für Quadermauerwerk und eine Sägeeinrichtung, um Tuffsteinblöcke in Tafeln zu zersägen. Eine Drechselbank diente zur Herstellung runder Säulen und offensichtlich auch von Getreidemühlen für den Haus- und gewerblichen Gebrauch. Für die Versorgung der „Bergleute“, spezialisierte Legionäre – eine Legionärsausrüstung mit Schienenpanzer war im Eingangsbereich der Halle ausgestellt –, waren sowohl eine rekonstruierte Küche, als auch ein Backofen und eine Schmiede aufgebaut. Interessant war die Darstellung einer Fußbodenheizung und einer eingebauten Wandisolierung durch eingemauerte umgestülpte Kera-

mikgefäße. Auch das Modell eines Rennfeuerofens war zu sehen. Dass in dem Bergwerk auch Weihesteine gefertigt wurden, zeigten einige gefundene Beispiele mit Beschriftung.

##### Maria Laach

Nach den Eindrücken im Tuffbergwerk war das Maar bzw. eigentlich der Kratersee mit der Abtei Maria Laach das nächste Ziel. Dort war eine Kaffeepause vorgesehen.

Begünstigt durch die trockene und sonnige Witterung gab es jedoch einen sehr starken Besucherandrang, der zur Nutzung der an den eigentlichen Parkplatz angrenzenden Grünlandflächen als Parkplatzgelände zwang. Es herrschte an den gastronomischen Einrichtungen und Kiosken um die Abtei reger Betrieb und die zahlreichen Sitzgelegenheiten waren auch weitgehend besetzt.

Die Abteikirche war leider nur an der Westseite, dem Haupteingang, zugänglich.

Es bot sich deshalb nach der Pause der Gang an den See zu einem Bootsanleger an. Dort gab Herr Prof. Dr. Härtling Erläuterungen zur Geologie des Laacher Sees sowie zu seiner Entstehung aus einer Caldera nach dem explosiven Vulkanausbruch vor 13.000 Jahren. Die Asche wurde bis



Abb. 6: Klosterkirche Maria Laach.

in die Stratosphäre geschleudert und ist sogar noch als dünne Sedimentspur bis in Skandinavien zu finden. Die Ränder der Eruption brachen zu der o. g. Caldera zusammen und hinterließen mit Auswurf und bis 400 m ü.NN. reichenden randlichen Tuff- und Bimsablagerungen den 3,3 qkm großen und etwa 50 m tiefen mit Grund- und Niederschlagswasser gefüllten Kratersee. Um den Wasserspiegel im See zu kontrollieren und eine Flutung der umgebenden landwirtschaftlichen Nutzflächen der Abtei zu verhindern, soll es einen künstlichen Tunnel bis außerhalb der Caldera geben. In den um den See abgelagerten Tuffschichten sei stellenweise auch zu sechseckigen Basaltsäulen erstarrte Lava zu finden. Säulenbasalt ist ein immer noch begehrtes Befestigungsmaterial zur Sicherung von gefährdeten Deichen.

Der See von Maria Laach weist im Verhältnis zu seiner Flächengröße eine relativ schmale Röhrichtzone auf und eine kaum ausgeprägte Schwimmblattzone. Das ist ein Hinweis auf eine steilere Unterwasserböschung, die schnell zu einer Tiefe von über 50 Metern mit zu geringerer Belichtung führt. Der Bereich mit den blasenförmigen Ausgasungen von Kohlenoxid auf der Ostseite des Sees konnte aus zeitlichen Gründen nicht mehr besucht werden.

Als größter See der Vulkaneifel und in der Nachbarschaft zu der Benediktinerabtei hat das Ensemble aus Abtei und See ein sehr hohes touristisches Potential.

Nach der Rückkehr zum Parkplatz und dem Entrichten der erheblichen Parkgebühren gelang den Fahrern der beiden Limousinen und den Selbstfahrern eine reibungslose Rückfahrt bis zur Seminarstraße wo man sich gegen 18 Uhr mit deutlichem Dank an die Organisatoren und die beiden Fahrer und die Hoffnung auf eine nächste Exkursion nach Flensburg verabschiedete.

Ekkehard Krum

## ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8  
49124 Georgsmarienhütte  
Tel.: 0 54 01.49 52 19  
Fax: 0 54 01.49 51 99  
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück  
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8  
49074 Osnabrück  
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)  
Fax: 05 41.9 69 43 97  
Internet: www.uni-osnabrueck.de  
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH  
Museum und Park Kalkriese  
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69  
49565 Bramsche  
Tel.: 0 54 68.92 04 0  
Fax: 0 54 68.92 04 45  
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de  
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

## IMPRESSUM

Herausgeber:  
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.  
V.i.S.d.P.: Gerrit Wagener  
Redaktion: Gerrit Wagener  
Krešimir Matijević  
Grafik: pfiffikus.design, Essen

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

